Eine Christen-Antwort

auf die

Judenfrage.

Motto. Die Christen, welche die Thorheiten des Christenthums nicht glauben, sind die unseren, sie sind Israeliten. So bleibt nur noch die blinde Masse (im Christenthum) zurück; wäre es nicht an der Zeit, dieser zum Glücke der Welt die Augen zu öffnen?
August Fabius, Oberrabbi zu Lyon, in seiner Predigt.

Herausgegeben

von

Konstantin Ritter Cholewa v. Pawlikowski.

Wien, 1859.

In Kommission bei Mayer & Compagnie.

(Singerstraße, deutsches Haus.)

Der Herausgeber dieser Blätter, welcher mit Interesse der Polemik zwischen der Ost-Deutschen-Post und der Kirchenzeitung gefolgt ist, bekennt sich hier zum — auch in diesem Schriftchen beigelegten — Artikel: »Eine jüdische Märtyrin.« Nachdem nun der Streit ein derweiliges Ende genommen, die Ost-Deutsche Post aber wohlweislich nur immer im Blauen herumredet und den wohlgegliederten Text der Kirchenzeitung — dem sie nichts anhaben konnte, auch ihren Lesern unter dem Vorwande »dieser Text sei zu langweilig« — vorenthielt — ersuchte ich schriftlich die Redaktion der Kirchenzeitung, dieselbe möge mir, die ganze Polemik zu einer Separatausgabe überlassen, um — da die Kirchenzeitung doch verhältnißmäßig im Lesepublikum weniger cursirt und an öffentlichen Orten nicht aufliegt, da sie auch bei Tabakkrämmern und in andern Handlungshäusern nicht in einzelnen Nummern zu haben ist — dem Lesepublikum eine offene Einsicht in die ganze Geschichte möglich zu machen.

Ich bin überzeugt, Jeder, der diese Brochüre unbefangen von Leidenschaft, gelesen hat — wird, sollte er bisher über die Kirchenzeitung eine schiefe Ansicht gehabt haben, diese sicher berichtigen können, auch über die arg mißbrauchten Worte, Judenhaß, Humanität, gleiche Rechte u. s. w. wird hier eine streng logische Sichtung und Scheidung statt finden.

Daß — nachdem es den Juden möglich geworden ist, fast die ganze Presse in ihre Dienste zu bringen, auch eine christliche Stimme vielleicht es noch wagen darf, sich hören zu lassen, ist ein Versuch. Geschrei wird viel darüber erhoben werden; das thut

aber nichts, die Wahrheit und das Recht sind unüberwindlich, unterliegen sie auch scheinbar, die Zeit ihres Sieges muß doch immer wiederkehren. Man kann das Lesepublikum in seinem gesunden Sinne eine Zeitlang irre führen — am Ende wird es doch mit sicherem Takt herausfühlen, wo jene sind, die es ehrlich meinen und wo jene, die es auf Ueberlistung absehen.

Daß die Regierung in der Judenfrage sich nicht übereilt — daran thut sie vollkommen Recht, das ist sie ja dem christlichen Volke und ihrer Selbsterhaltung schuldig. Wir sind überzeugt, die Organe der Regierung werden sich durch das Geschrei nicht einschüchtern lassen, und die Stimmen wägen, nicht aber zählen.

Die Regierung wird natürlich ihre Hände nicht zu einem Baue darbieten, der voraussichtlich einstürzen muß, denn jeder Sturz erschüttert die Gegend ringsum, und man kann nicht berechnen, was er mit sich reißt.

Ich meine ja auch den Forderungen der Juden soll Rechnung getragen werden, aber blos Rechnung. Rechte müssen mit Pflichten erkauft werden, nicht mit Geschrei!

Die Regierung muß sich die strenge Anforderung auf diese Pflichten vorbehalten und kann nicht auf leere Versprechungen bauen, die voraussichtlich hinterher nicht gehalten werden.

Ist es den Juden ernstlich um Gleichstellung, nicht aber um Oberherrschaft über die Christen zu thun, so können sie folgende Bedingungen der Emanzipation unter keinerlei Vorwänden zurückweisen.

1. Der Jude soll nur Gründe kaufen können, unter der durchaus nicht zu umgehenden Bedingung,

a) daß er sie nicht in Parzellen wiederverkaufe,

b) daß er sie nicht an Christen, nur an Juden verpachte,

c) daß er sie nicht von Christen nur von Juden bearbeiten lasse,

d) daß er keine christlichen Dienstboten als Taglöhner, sondern nur jüdische halte (Anhang Nr. VI).

Die Christen werden hingegen versprechen, sich demselben Gesetze fügen zu wollen. Das ist eine vollkommene Gleichberechtigung!

2. Juden können Häuser besitzen, aber sie müssen sich dieselben mit Judenhänden bauen, eben so wie die Christenhäuser mit Christenhänden gebaut sind. Der Christ bebaut seinen Acker mit christlichen Händen, er baut seine Häuser mit christlichen Händen.

Die Christen werden hingegen versprechen, sich demselben Gesetze fügen zu wollen. Das ist eine vollkommene Gleichberechtigung.

3. Die Juden können Gewerbe treiben wie und in welcher Ausdehnung sie wollen, doch nur mit jüdischen Arbeitern.

Hingegen werden die Christen sich verpflichten, keine jüdischen Arbeiter zu halten.

Diese drei Punkte sind leicht ausführbar, wenn die Juden wirklich arbeiten, nicht aber nur herrschen wollen!?

Wollen die Juden diese Punkte nicht eingehen und werden ihnen nur Rechte ohne Pflichten gewährt — so sind sie in kurzer Zeit:

1. Die Herren des Bodens und die Christen die Taglöhner im Schweiße ihres Angesichtes.

2. Die Herren der Häuser und die Christen die Inwohner.

3. Die Besitzer aller Gewerbe und die Christen die Arbeiter.

Diesen Zustand will die Regierung nicht, und das Volk auch nicht.

Wollen diesen Zustand die Juden? — Es scheint fast!

Ein Zustand dieser Art aber, kann keinen Halt haben, man kann einer Nation, die uns nach ihren Gesetzen immer fremd bleiben muß, die Herrschaft nicht in die Hände geben, und den Christen, deren Väter mit dem Schweiße ihres Angesichtes den Boden vor Jahrhunderten urbar gemacht, und die das Land mit ihrem Blut durch Jahrhunderte vertheidigt haben — nicht die Knechtschaft aufladen.

Das versteht jeder Christ — und jeder Christ wird diesen Sätzen beipflichten — der nicht irgendwie in Diensten der Juden steht,

und ihnen deßwegen auch in seiner Meinungsäußerung dienstbar sein muß.

Erklären aber die Juden die von uns aufgestellten Bedingungen der Emanzipation für einen Unsinn, gut — so können die Christen die Emanzipation, wie die Juden sie im obigen Falle haben möchten, für ein Verbrechen halten, welches an der ganzen Christenheit begangen wird!!

Auch die Vorsehung greift in die Weltgeschichte ein — es gibt Zustände, in denen ihre Schrift deutlich genug zu sehen:

»Bis dahin und nicht weiter.«

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß meiner Ansicht nach, die Polemik zwischen der Ost-Deutschen-Post und der Kirchenzeitung, Streiflichter auf manche Theile der Judenfrage wirft, die bisher noch gar nicht erleuchtet, daher auch nicht beachtet wurden — der Separatabdruck dieser Polemik soll es ermöglichen.

Da aber die Juden bereits mit dem Eintritte dieses Jahres, den Anlaß zu diesem Federkriege gaben, so will auch ich hier mit einem Artikel der Wiener Kirchenzeitung (vom 12. Jänner), welcher die Art und Weise, wie dieser Kampf in Frankreich geführt wird, kurz darstellt, den Anfang machen.

Mödling im Oktober 1859.

I.

L'Univers und Rabbi Bloch.

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 12. Jänner 1859, Nr. 2.)

»Nachdem Napoleon dem Grafen Montalembert wiederholt — die vom hohen Gerichtshofe ihm auferlegte Gefängnißstrafe geschenkt — erregt jetzt in Paris der Streit des katholischen Univers (Union catholique) mit der Zeitung der Juden, welche sich in Opposition zum alten katholischen Univers den Titel genommen hat: »L'Univers israélite, journal des principes conservateurs du judaïsme« — das allgemeinste Interesse. Zuvörderst stehen die zwei Kämpen, für den katholischen Univers Louis Veuillot, und auf der Seite des jüdischen Univers ein Rabbi Bloch, im Kampfe einander gegenüber.

Bloch hat an Veuillot betreffs der Mortarageschichte einen Brief zur Aufnahme geschickt, den Veuillot entschieden zurückwies, bis in demselben beleidigende Aeußerungen gegen das Oberhaupt der Kirche weggelassen würden.

Bloch — dem es darum zu thun war, seine Stimme im Univers erschallen zu lassen, weil sein Blatt für die Juden nur monatlich einmal erscheint, ließ sich herbei zu dieser Abänderung und sendete den etwas purgirten Brief durch einen Huissier mit gewaltigen Drohungen Nachmittags am 24. Dezember v. J. zu Louis Veuillot.

Ueber diese Sendung, gerade um diese Zeit wie über die ganze Angelegenheit, werden wir nun Louis Veuillot Einiges sprechen lassen: »Bloch habe ihm den Brief am Weihnachtsabend gesendet, um ein Prinzip des Judenthums aufrecht zu erhalten. Weih-

nacht selbst fiel 1858 an einen Samstag (also Sabbath). Es wird nun im Talmud, Avoda Sara P. 2. den guten Juden befohlen, daß sie den Christen gerade um jene Zeit irgend einen Verdruß machen sollen, wenn sich diese auf eines ihrer großen Feste vorbereiten.« Vor den Festen, sagt demnach Rabbi Juda, sollen sie von den Goyim *) ausgeliehenes Geld zurückfordern, denn das wird diesen Aergerniß bereiten. Andere Weise in Israel entgegen aber: Nein, diese Betrübniß sei ja eigentlich keine, wenn der Goy zahlen kann, denn wenn er seine Schuld bezahlt hat, so wird er sich ja freuen.

»Die furchtbare Einbildungskraft der Rabbinen, hat Vieles über diesen Punkt ausgeheckt, sie haben endlich herausgefunden, es sei besser, dem Goy eine anhaltende Betrübniß zu bereiten, um ihn von seinem Götzendienst abzubringen, wie Rabbi Bartenora gottselig bemerkt. Ein in Aussicht gestellter Prozeß oder so etwas dergleichen, sei ein sehr gutes Mittel, um so einem armen Christen sein Gebet zu verleiden. Gerade in der Weihnacht, wenn er sich in die Betrachtung der Krippe versenken will — die Schreckgestalt eines Juden, der sich mit einem Advokaten bewaffnet hat!«

Der Brief des Rabbi Bloch ist sehr lang, der Univers bringt ihn ganz, wir wollen hier nur ein paar Stellen aus demselben mittheilen, um zu zeigen, mit welchem siegesfreudigen Hohn auf die Grundveste, christlichen und kirchlichen Lebens losgeschlagen wird.

»Die bedauernswerthe That (Mortarageschichte), über welche ganz Europa bewegt und in Trauer versenkt ist — gehört nicht vor den Papst, sondern vor das Strafgesetz, vor die Assisen, vor die Gensdarmen.«

Bloch nennt ausdrücklich den Talmud das kanonische Buch der Synagoge, was wohl zu notiren ist.

Interessant ist, auf welche Weise Bloch seine Geneigtheit für die Christen durch ein Faktum aus seinem Journalleben

*) Christen.

zu beweisen sucht: Er sagt: »Ich weise die Anklage (des Fanatismus gegen die Christen) zurück — indem ich Ihnen eine Nummer der Union israélite vom Jänner 1857 zeige, wo ich eine nekrologische Notiz dem tugendhaften Erzbischof von Paris gewidmet habe, der von einem Menschen gemordet worden ist, welcher nicht in den Finsternissen des Judenthums erzogen war. Er hat sich nicht aus dem Talmud begeistert, den Sie zum Gegenstand Ihrer ausgesuchten Späße machen.«

Das ist ein sehr alberner Vorwurf — als ob Jemand behauptet hätte, nur der Talmud allein könne den Menschen zum Fanatiker machen!

Bloch behauptet: »Das Evangelium habe aus dem Talmud seine schönsten Parabeln und erhabensten Lehren genommen.«

Das kann Herr Bloch doch nur vor Leuten thun, die entweder den Talmud oder das Evangelium, oder Beides nicht kennen!

Blasphemisch sind die Worte: »Ein christliches Journal wird nicht die Juden beleidigen, die Brüder des Rabbiners Josue aus Nazareth, des Christengottes, der um sich den Menschen zu offenbaren, keine würdigern Formen als die jüdischen gefunden hat.«

»Kaiser Nikolaus wurde furchtbar von der Hand Gottes geschlagen, wie alle, welche Israel verfolgen.«

Sonderbar, also dafür, daß Kaiser Nikolaus die Katholiken noch viel mehr und viel grausamer verfolgt hat als die Juden, dafür hat ihm Gott nichts zu Leid gethan — diese Verfolgung scheint in den Augen nicht Gottes, aber des Rabbi Bloch ein Gott wohlgefälliges Werk gewesen zu sein.

Zum Schluß wird Veuillot angeredet: »Mein Herr, Sie nennen die Juden ungläubig. Sie irren sich, die Juden sind nicht ungläubig, sie glauben an den Fortschritt, an Vaterrechte, an eine Erhebung und Zukunft des Menschengeschlechtes, trotz des Attentat's von Bologna und trotz der Artikel des Univers.

Veuillot erwiedert nun auf den letzten Passus: »Herr Bloch

erwartet gewiß nicht, daß wir ihm auf »das Verbrechen von Bologna« antworten. Wenn man ihn in die Enge treibt, wird er ohne Weiteres zugeben, daß ein jüdisches Kind viel besser in einem katholischen Seminar, selbst zu Rom aufgehoben ist, als dies mit dem P. Thomas im Judenquartier zu Damaskus der Fall war. Soll man Herrn Bloch die Geschichte mit den gestohlenen Kindern in's Gedächtniß rufen, um ihm zu zeigen, was vor das Strafgesetz, vor die Assisen und Gensdarmen gehört?«

Herr Bloch sagt: »Ich bin ein Talmudist und der Talmud — lehrt mich, daß die Christen, wie die Juden alle Kinder Gottes sind, der ihnen sein Herz und seinen Himmel öffnet.»

Wir hegen einige Zweifel für diese zarten Gefühle. Oder Herr Bloch müßte den Talmud gar nicht kennen!

Uebrigens irrt sich Herr Bloch, wenn er behauptet, wir wollten das geschriebene Gesetz der Juden verspotten, welches alle christliche Moral in sich schließe. Das alte geschriebene Gesetz umschließt keineswegs alle christliche Moral, denn es fehlt ihm die Vollendung der Liebe. Er irrt sich, wenn er sagt: wir spotten über den Talmud, über das Entsetzliche spottet man nicht. Der anglikanische Bischof Kidder sagt: Die verderblichsten Waffen gegen das Christenthum sind in der Synagoge geschmiedet worden, das Arsenal aber ist der Talmud, wo Herr Bloch vorgibt, seine Religion der Liebe zu finden. Herr Bloch soll sein israelitisches Herz fragen: er wird dort fühlen: daß er die Christen nicht liebt. Die Ghemara ist der lebendige Theil des Talmud. Hören wir, was Herr Drach (der als Jude ein gelehrter Talmudist war) über die Ghemara sagt:

»Die Ghemara enthält mindestens hundert Stellen, welche das Andenken an unseren Herrn und Heiland, an die Reinheit seiner jungfräulichen Mutter, wie auch den sittlichen Charakter der Christen beschimpfen. Man findet die Stellen, welche erklären, daß die Gesetze der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Liebe gegen den Nächsten auf die Christen nicht anzuwenden sind. Der Talmud verbietet einen Nichtjuden zu retten, ihm Gefunde-

nes zurückzuerstatten, mit ihm Mitleid zu haben. (Avoda Sara Fol. 13. Fol. 20. Bava Xamma Fol. 19.)

(Nun sind im Univers eine Menge Stellen aus dem Talmud mit genauen Citaten angeführt — die wir aus Schonung für die Juden nicht hier anführen wollen, und zwar, wegen der prononcirten Schonungslosigkeit, welche darin gegen die Christen ausgesprochen ist.)

Es heißt weiter: »Der Geist des Talmud ist es, der die Juden bei allen Völkern verhaßt macht, die ihnen ein Asyl gewährt haben. Das Mittel sich beliebt zu machen, bestände darin: Dieses aller Welt entsetzliche Buch aufzugeben.«

Nun bringt Veuillot noch eine Spalte von derartigen, im höchsten Grade bittern Sarkasmen über den Brief Bloch's und seine vorgeschützte Orthodoxie — daß wir dieselben, weil die Schläge nicht auf Herrn Bloch allein fallen, auch hier zu übersetzen, unterlassen. Eine kleine Partie des Streites aber haben wir gebracht, weil derselbe gegenwärtig in Paris und ganz Frankreich viel Aufsehen erregt. — Am Ende aller Ende werden die Juden — für die Resultate, welche derlei Anführungen aus dem Talmud nothwendiger Weise hervorrufen müssen — dem Herrn Bloch, welcher sich mit großem Uebermuthe hervorthun wollte — nur einen sehr geringen Dank zollen können.

II.

Die Arbeiten der Judenemanzipation.

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 28. September 1859, Nr. 39.)

»Man sah ja, daß nicht Gottes, sondern nur der Christen Fluch auf den Juden lastete.«
Ost-Deutsche Post 234.

Wir haben es lange vermieden über die Judenfrage zu sprechen. Was der Juden Begehr und Verlangen ist, das verkünden ja täglich hunderttausende von Blättern, und in der »Allgemeinen

Zeitung« (255) sagt ein Wiener Korrespondent, der die Emanzipation befürwortet: »Börse, Handel, Industrie, Kapital und überdies die Presse liegen vorzugsweise in ihren Händen. Talent, Spekulation, Nachhaltigkeit und Zähigkeit sind die Mittel, mit denen dieses Volk nach Gleichstellung ringt.«

Nachdem aber die Stimmhöhe der Leidenschaft so weit gediehen ist — daß den Christen wiederholt und in vielen Blättern ausschließlich alle Leiden Israels seit seiner Zerstreuung aufgebürdet werden, und die Schuld Israels ganz und gar in Abrede gestellt wird, ist es Christenpflicht, ein ernstes Wort zu sprechen.

Auf Israel ruht ein Segen und ein Fluch. Der Segen ist die alte Verheißung Gottes und die reiche Begabung dieses Volkes, das mächtige Steuerruder, mit dem es durch zwei Jahrtausende durch alle Trübsale, die es selbst über sich herabbeschworen, fortgesegelt ist. Der Fluch ist eben die Trübsal, welche dieses Volk auf sein Haupt herabbeschworen.

Der positiv gläubige Christ, ob er nun Katholik oder Protestant sei, kann die Stelle bei Matthäus XXVII. 22. 25. nicht ausstreichen:

»Pilatus sprach zu ihnen: »Was soll ich denn mit Jesum machen, der Christus genannt wird?« Da riefen Alle: »Er soll gekreuzigt werden!« Der Landpfleger sagte zu ihnen: »Was hat er denn Böses gethan?« Sie aber schrieen noch mehr und sprachen: »Er soll gekreuzigt werden.« Als nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern der Lärm größer wurde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: »Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu!« Und das ganze Volk antwortete und sprach:

»Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!«

Das ist nun nach aller heiligen Väter einstimmiger Erklärung die Selbstverurtheilung, welche das Volk Israel in seinem Haß gegen Christus auf sich und alle seine Nachkommen herab-

beschworen. Der heil. Hieronymus sagt: »Bis auf den heutigen Tag ruht dieser Fluch auf den Juden und das Blut des Herrn wird nicht von ihnen genommen!« (Perseverat usque in praesentem diem haec imprecatio super Judaeos, et sanguis Dómini non aufertur ab eis.)

Für Israel gibt es nur Eine Erlösung, es ist jene, die einer der größten und heiligsten aus Israels Stamm seinen Brüdern zugerufen (Petrus, Apostelgeschichte II. 36—40.): »So wisse denn das Haus Israel unfehlbar gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Christus und auch zum Herrn gemacht hat.« Als sie dies hörten, ging es ihnen durch's Herz und sie sprachen zum Petrus und zu den übrigen Aposteln: »Ihr Männer, Brüder, was sollen wir thun?« Petrus aber sprach zu ihnen: »Thut Buße und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi, zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet empfangen die Gabe des heil. Geistes, denn euch geht die Verheißung an und eure Kinder und Alle, die ferne sind, so viele immer der Herr unser Gott berufen wird.« Auch mit sehr vielen anderen Worten zeugte er, und ermahnte sie und sprach: »Laßt euch retten aus diesem bösen Geschlechte.« Welche nun sein Wort annahmen, die wurden getauft. Und es wurden an jenem Tage hinzugefügt bei dreitausend Seelen.«

Das ist die Emanzipation der Juden.

So viel über die Verläugnung des göttlichen Fluches, was aber die Beschuldigung anbelangt: nur der Fluch der Christen habe auf den Juden gelastet — so bedarf dies einer historischen Erörterung — welche die Juden in ihren Büchern vollkommen genügend geben und auf welche wir später eigens eingehen werden.

Vernehmen wir hier im weiteren Kontext die in der »Ost-Deutschen Post« ausgesprochene Anklage:

»Gewiss ist die Zahl Derjenigen nur sehr gering, welche aus wirklich religiösen Beweggründen Gegner der Juden sind.

Seinen Ursprung leitet der Judenhass allerdings aus den religiösen Begriffen vergangener Zeiten ab, wo die Christen sich dem lieblosen Wahn hingaben, der Arm Gottes sein zu müssen, welcher die Juden immerdar strafen sollte für das, was nicht unterbleiben konnte, wenn die messianischen Weissagungen in Erfüllung gehen und das Erlösungswerk nach dem unerforschlichen Rathschluss Gottes als Grundlage des Christenthums vollbracht werden sollten. Die Bildung der Zeit hat diese finstern Begriffe verscheucht. Man sah ja, dass nicht Gottes, sondern nur der Christen Fluch auf den Juden lastete. Sie besassen die Kraft, ungeachtet der füchterlichsten Verfolgungen und des härtesten Druckes aufrecht zu bleiben und so als das älteste, als das einzige unvermischte Volk des Alterthums durch die Geschichte aller Zeiten zu gehen. Und sie erfreuten sich, wie der Augenschein zeigt, des besten, geistigen und materiellen Wohlbefindens. Sie haben auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Könnens in hervorragender Stelle ihre Repräsentanten und sind mit den beneideten Gütern dieser Welt in so reichlichem Masse gesegnet, dass gerade dies leider für sehr Viele ein Hauptgrund der Abneigung gegen das Judenthum ist.«

»Aber wie man auch über die jüdische Religion als solche denken und urtheilen mag, so ist doch der Grundsatz allgemein anerkannt, dass die Religion überhaupt keinen Unterschied in den politischen und bürgerlichen Rechten zur Folge haben darf, und dieser Rechtsgrund ist zugleich ein Grundgesetz Oesterreichs.«

Wir werden vorläufig eine christliche kirchenrechtliche Autorität über die Emanzipationsfrage, den Professor Freiherrn von Moy, wörtlich citiren:

»Die Juden, einst das auserwählte Volk Gottes, sind zur Stunde noch die lebendigen Zeugen der geschichtlichen Wahrheit des Christenthums und der unausbleiblichen Erfüllung der Verheißungen unseres Erlösers (s. Pascal, pensées). Obgleich sie daher von je dem Christenthum, selbst unter christlichen Regenten und als

dasselbe bereits in voller Blüthe stand und die ganze gebildete Welt beherrschte, sich äußerst feindselig erwiesen haben, sind sie doch nie, weder von der Kirche noch von den christlichen Regierungen, mit derselben Strenge behandelt und besonders an der Ausübung ihres Gottesdienstes und der Befolgung ihrer Religionsgebräuche gehindert worden, wie die Heiden. (Vgl. J. H. Boehmer, J. Eccl. Protest. ad Tit. de Judaeis Lib. V. Tit. VI. §. 41.) Vielmehr haben Kaiser und Päpste ihre Synagogen in Schutz genommen, sie in der Begehung ihres Gottesdienstes und der Feier ihrer Feste zu stören, überhaupt sie zu mißhandeln und in ihrem Eigenthum und ihrer persönlichen Sicherheit zu kränken, verboten, und sie wider Willen zur Taufe zu nöthigen, nicht gestattet. (L. 9. 12. Cod. Theod. de Judaeis cf. l. 21. 25. 26. eoo. L. 2. 9. Cod. Just. de Jud. I. 6. Cod. de pagan. Nov. 129. 144. Caus. XVII. qu. 4. c. 34. c. 3. 7. 9. X. de Jud. [5, 6].) Dagegen sollte ihnen streng untersagt und jedes Mittel benommen sein, ihrerseits die Christen zu verführen oder zu bedrücken und, zumal in religiöser Hinsicht zu kränken. Darum wurde jeder engere gesellige Verkehr und insbesondere alles häusliche Zusammenleben der Christen mit den Juden untersagt; den Juden christliche Sklaven oder Dienstboten im Hause zu haben, nicht gestattet; Juden zu öffentlichen Aemtern zu wählen oder zu befördern, verboten, und verordnet, daß die Juden die christlichen Festtage in keiner Weise stören und, um solche Störungen zu vermeiden, namentlich am Charfreitag sich nicht öffentlich zeigen, sondern ihre Thüren und Fenster verschlossen halten sollten (c. 31. Cs. XVII. q. IV. c. 13. 14. Cs. XXVIII. q. II. c. 1. 2. 5. 8. 13. 19. X. de Jud. [5, 6] c. 16. eod. c. 15 eod.). Um insbesondere geschlechtliche Vermischungen von Christen mit Juden zu verhindern, sollten die Juden eine, sie von den Christen unterscheidende Kleidung tragen (c. 15. X. cit.). Es war nach allem diesem natürlich auch die Ehe und vorzüglich die Ehe zwischen Christen und Juden von jeher verboten (Moy, Geschichte des christl. Eherecht, S. 77. 204. 345 ff.). Sie ist aber nicht bloß verboten, sondern absolut ungiltig, und selbst die Ehe

zweier früher jüdischen Ehegatten, wovon der eine sich zum Christenthum bekehrt, wird als gelöst angesehen, wenn der andere Theil nicht ohne Schmähung des Schöpfers (sine contumelia creatoris) die eheliche Gemeinschaft fortsetzen will (1 Cor. 7, 12. 2 Cor. 16, 14. vgl. mit conc. Eliber. c. 16. c. 17. Cs. XXVIII. q. 1. c. 10 eod. c. 15. c. 0. 6 eod. Permaneder, Handbuch des Kirchenr. §. 621. 3. und die Artikel: Ehegesetzgebung und Ehehindernisse). Diese verschiedenen kirchlichen Bestimmungen sind von Seite der weltlichen Gewalt nicht nur unterstützt, sondern auch verschärft und in der Absicht, besonders dem jüdischen Wucher und Schacherhandel mit seinen verderblichen Folgen zu begegnen, bis zum Ende des vorigen Jahrhunders in einer Weise fortgebildet worden, daß für die Juden daraus, sowohl in politischer, als in bürgerlicher Hinsicht eine sehr lästige und bedrückende Ausnahmsstellung erwuchs. Nichts desto weniger sind die Juden, in Folge der Säkularisation, der finanziellen Zerrüttungen des Adels und wucherlicher Kreditgeschäfte mit den Regierungen im neunzehnten Jahrhundert eine Macht geworden, vor der die größten Staatsmänner sich beugen und hie und da selbst Throne gezittert haben. Hiedurch und durch die Bemühungen jener mächtigen philosophischen Publizistenschule, die namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Umsturz der christlichen Religion und der christlichen Gesellschaft alle Hände in Bewegung setzt, ist die Emanzipation der Juden, d. h. deren vollkommene Gleichstellung mit den Christen in allen bürgerlichen und politischen Rechten eine wahre Lebensfrage der europäischen Politik geworden. In Frankreich durch die Revolution bewerkstelligt, und in den unter französische Herrschaft gerathenen deutschen Ländern zur Geltung gebracht, dann aber, nach Abwerfung des französischen Joches, fast allenthalben widerrufen, war die Emanzipation auf dem Wiener Kongreß ein Gegenstand ernster Verhandlungen (Klüber, Uebersicht der diplomat. Verhandl. des Wiener Kongr. III. 375 ff.). Die Folge war die Erklärung im Art. 16 der deutschen Bundesakte vom Jahre 1815: daß den Juden die von den einzelnen Bundesstaaten ihnen bereits

eingeräumten Rechte erhalten werden und die Bundesversammlung sich mit der Frage werde zu beschäftigen haben, wie die bürgerliche Verbesserung der Juden auf möglichst übereinstimmende Weise zu bewirken sei, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen Uebernahme der Bürgerpflichten in den Bundesstaaten verschafft oder gesichert werden könne. Die Frage wurde aber vom Bundestage nicht gelöst, und das Begehren nach vollständiger Emanzipation der Juden ist daher mit den revolutionären Bewegungen des Jahres 1848, bei welchen Juden überall eine so einflußreiche Rolle spielten, desto drängender wieder in den Vordergrund getreten. Die wahre Bedeutung desselben wird man nicht besser würdigen können, als wenn wir einen der Chorführer der erwähnten philosophischen Publizistenschule, den eben angeführten Klüber darüber sprechen lassen. »Die Juden,« sagt Klüber in dem genannten Werke S. 390 ff., »sind eine politisch-religiöse Sekte unter strengem theokratischem Despotismus der Rabbiner. Sie stehen in engem Vereine, nicht bloß für einen bestimmten kirchlichen Lehrbegriff, sondern sie bilden auch eine völlig geschlossene, erblich verschworene Gesellschaft für das gemeine Leben und den Handelsverkehr, für eigene Volksbildung, die ein stufenweises Fortschreiten zu höherer Kultur ausschließt, und für kastenartigen Familiengeist, dem insbesondere physische Absonderung von allen Nichtjuden gebotweise eigen ist Den Geist des Judenthums, diese Geburt roher Vorzeit erkennt man im Allgemeinen am kirchlichen Glaubenshochmuth; denn die Juden bilden sich ein, die Auserwählten oder das Volk Gottes zu sein, als solches erhaben über alle Nichtjuden (Gojim) und darum physisch und sittlich verschieden von diesen, die einst sogar, nach Ankunft ihres Messias ganz ausgerottet werden müssen; . . . . . die Vernunft beweiset und die Erfahrung bestätiget es, daß Kastengeist jeder Art, der politische wie der religiöse, am

meisten der politisch = religiöse unverträglich sei mit Staats= und Gemeinwohl. Nun begründet aber, wie oben angeführt, das Judenthum bis diese Stunde unwandelbar, in politischer, religiöser und physischer Hinsicht, einen Kastengeist, dessen Gleichen im Wesen und Umfang, insbesondere in scharfer, unerbittlicher Absonderung seiner Anhänger von jeder anderen Menschenklasse, in dem ganzen christlichen Europa nicht gefunden wird. Die Juden bilden auf dem ganzen Erdkreise, nach ihrem eigenen Ausdruck, eine eigene Nation, mit so eigenthümlicher, in das bürgerliche Leben so vielfach eingreifender politisch=religiöser Einrichtung, Handlungs= und Sinnesart, daß der israelitische Theil der Unterthanen in jedem Staate, in welchem nicht die Staatsgewalt Besitzthum der Juden ist, in mehrfacher wesentlicher Beziehung einen Staat im Staate bildet, oder vielmehr bilden muß. Dieses gegenseitige Verhältniß macht einen fortwährenden Antagonismus zwischen Staat und Judenthum unvermeidlich. Ein Widerstreit dieser Art ist eine Krankheit am Staatskörper; eine unheilbare, so lange das dermalige Judenthum besteht; ein Uebel, das unvermerkt, aber unausbleiblich um sich greift, jenen Körper endlich an seinen edelsten Theilen überfällt und, wo nicht zu Grunde richtet, doch ohne Unterlaß quält und schwächt, wenn ihm nicht bei Zeiten bestimmte Grenzen gesetzt, und diese sorgfältig bewacht werden. Der Judenschaft, das heißt dem ganzen Inbegriff der Bekenner des Judenthums, wie es vor unseren Augen lebt, volle Staatsbürgerschaft, völlig gleiche Rechte mit allen Staatsbürgern ertheilen, die nicht in solchem erklärten Widerstreit wie die Juden, mit dem Staate leben, wäre eben so viel als jenes begrenzte unheilbare Uebel in einen unheilbaren Krebs verwandeln, der ein stets um sich greifender wäre, mithin das Ganze, wo nicht über kurz oder lang zerstören, doch immerwährend peinigen würde.« Daraus zieht Klüber die Folgerung, daß den Juden vorerst der Gebrauch aller Mittel zu geistiger, sittlicher und bürgerlicher Veredlung nicht bloß

dargeboten, sondern »in gewisser Art zugenöthigt« werden müsse, durch Vorbehalt der von stattlicher Vorbildung abhängigen Staatsgenehmigung bei der Anstellung ihrer Rabbiner, Gemeinde- und Hauslehrer u. s. w., und daß deren Aufnahme in die volle staatsbürgerliche Genossenschaft abhängig gemacht werden müsse, nicht von dem feierlich erklärten Uebertritt zu der natürlichen (?) oder irgend einer schon bestehenden positiven Religion, aber von der freien, zuverlässigen und unwiderruflichen »**Abschwörung,**« von der Entfernung und Verabscheuung des Talmudismus und alles Uebrigen, was in dem Judenthum von der Staatsregierung für durchaus unvereinbar erklärt werde mit dem Gemeinwohl in einem Staate, dessen Oberherrschaft nicht in den Händen der Juden sei. In seinem deutschen Bundesrechte (4. Aufl., §. 516, Note 4.) bemerkt Klüber: »Dem durchaus rabbinischen Judenthum oder dem Talmudismus gegenüber bildet sich seit einiger Zeit, wiewohl für eine verhältnißmäßig noch geringe Zahl von Bekennern, ein reformirtes oder nicht-rabbinisches, von Moses Mendelssohn vorbereitetes Judenthum, dem reinen Gottesglauben (?) und der natürlicheu Sittenlehre ergeben, frei von drückendem Ceremoniendienst, von den mosaischen Speisegesetzen und dem strengen Gebot des Sabbaths. Wahrscheinlich wird dieses zu einem Deismus oder Vernunftreligion sich erheben und dann Proselyten nicht aus der jüdischen Nation allein erhalten. Vereine dieser Klasse von Israeliten für sittliche, religiöse und bürgerliche Bildung der anderen, können viel wirken für Verbesserung des bürgerlichen Rechtszustandes der Juden überhaupt. Ein solcher Verein von Juden und Christen, für Deutschland, bildete sich 1831 im Großherzogthum Hessen« .... Wir ziehen aus dieser gewiß unverdächtigen Darstellung folgenden Schluß: »So lange die Juden Juden bleiben, nicht bloß der Abstammung, sondern auch dem Glauben nach, ist ihre Emanzipation überhaupt unmöglich. So lange die Christen ihrerseits Christen bleiben, kann auch von der Emanzipation jenes Theiles der Juden nicht ernstlich die Rede sein, die, zum Deismus sich wendend, eben damit jeder positiven

Religion sich feindselig erklären. Wenn aber die Christen selbst von ihrem Glauben abfallen, aufhören Christen zu sein und Proselyten der Juden werden, dann werden die Juden nicht gleichgestellt, sondern herrschend werden. Mittlerweilen mag die Gesetzgebung immerhin ihre beliebten Experimente machen, sie werden stets an der Macht der Dinge (la force des choses) scheitern. Die umfassende Literatur, die Klüber sowohl in der angeführten Uebersicht der W. K. Verh. als in seinem Bundesrecht S. 310, 693 a. E. ff. und 773 a. E. ff. angibt, ist seither noch ansehnlich bereichert worden, läßt sich aber hier des Raumes wegen nicht anführen.«

III.

Zur Judenfrage.

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 5. Oktober 1859, Nr. 40.)

Die »Ost-Deutsche Post« entgegnet auf den Artikel der »Wiener Kirchenzeitung« in Nr. 39 gegen uns wörtlich folgendes:

»Unser Blatt hat sich das Verdienst erworben, die »Wiener Kirchenzeitung,« welche »es lange vermieden, über die Judenfrage zu sprechen,« an die »Christenpflicht« zu erinnern wieder ein ernstes Wort abzugeben. Der Artikel, in welchem dies geschieht, hat die Aufschrift: »Die Arbeiten für die Juden-Emanzipation« und unsern Satz aus Nr. 234 der »Ostd. Post«: »Man sah ja, dass nicht Gottes, sondern nur der Christen Fluch auf den Juden lastete«, zum Motto.«

»Die »Kirchenzeitung« befleisst sich diesmal wirklich eines ernsten wissenschaftlichen Tones, sie kämpft gegen das Judenthum nicht mit den vulgären trivialen Waffen, sie citirt nicht

obskure Mährchen- und Lügenschriften *), sondern führt neben dem Evangelisten Matthäus und dem heil. Hieronymus eine ganze Reihe namhafter Kirchen- und Staatsrechtslehrer in's Treffen.«

»Der Verfasser des Artikels stellt sich zuerst die Aufgabe, zu beweisen, dass wirklich ein göttlicher Fluch auf den Juden laste, von dem sie sich eben nur durch die Taufe befreien könnten. Diese sei die Emanzipation der Juden.« Unser Gegner stellt sich hierbei natürlich auf einen rein dogmatischen Standpunkt, auf welchem wir ihm hier nicht folgen können und es auch nicht wollen, weil uns der religiöse Glaube jedes Menschen an und für sich heilig ist Wir finden es ganz natürlich, dass die Mitarbeiter und die Redaktion einer christlichen Kirchenzeitung das Judenthum als solches verdammen, daraus folgt aber durchaus nicht, dass sie den Trübsalen, unter welchen die Juden noch leiden, das Wort führen müssen und die Verewigung dieser Leiden verlangen dürfen. Das ist nämlich unlogisch und unchristlich zugleich, und beibe Fehler müssen wir unserm Gegner wirklich zum Vorwurf machen.«

»Er behauptet, der göttliche Fluch, der auf den Juden laste, bestehe in der Trübsal, welche sie leiden. Worin besteht denn nun diese Trübsal? Unser Gegner wird gewiss nichl glauben machen wollen, dass der Verlust des ursprünglichen Heimatlandes der Fluch der Juden sei. Sie haben ihr Urvaterland in Folge politischer Ereignisse verloren und darin das Schicksal gar vieler Völker getheilt. Die Römer haben viele Reiche zertrümmert und viele Städte zerstört, und gar manches grosse und berühmte alte Volk ist unter der römischen Unterjochung völlig zu Grund gegangen und verschwunden, während die Juden aufrecht blieben, in aller Welt ein neues Vaterland fanden, im buchstäblichen Sinne Weltbürgur geworden sind. Nach dem Zeugniss der Geschichte und nach dem einmüthigen Geständniss aller

*) Wann hat die Kirchenzeitung früher Mährchen- und Lügenschriften citirt? Darf ein Jude den Talmud also benennen?

Juden bestehen ihre Trübsale in den fürchterlichsten Verfolgungen, denen sie Jahrhunderte hindurch ausgesetzt waren, in der lieblosen Verachtung, unter der sie gelitten und zum Theil noch leiden, in der Vorenthaltung endlich der natürlichen und positiven Rechte, durch die sie noch immer in ihrer Lebensentwicklung gehemmt und niedergedrückt sind. Wer nun hat den Juden diese Trübsale auferlegt, als eben die Christen, und wer kann diesen Fluch von ihnen nehmen, als wieder die Christen, zunächst die christlichen Regierungen? Ist es nicht unlogisch, zu behaupten, dass dieser Fluch ewig dauern müsse, da er doch, wie der Augenschein zeigt, schon in vielen Ländern aufgehört hat? und ist es nicht unchristlich, diesen Fluch aus dem Christenthum ableiten zu wollen, dessen Hauptgebot die allgemeine Menschenliebe ist?«

»Unser Gegner fühlt dies und sucht sich und seine Partei gegen den Vorwurf solcher Lieblosigkeit zu verwahren. Aber er ist dabei sehr unglücklich, obwohl er sich auf eine kirchenrechtliche Autorität wie Professor Freiherr v. Moy beruft. Dieser führt nämlich aus, dass die Juden niemals »weder von der Kirche, noch von den christlichen Regierungen mit derselben Strenge behandelt und besonders an der Ausübung ihres Gottesdienstes und der Befolgung ihrer Religionsgebräuche gehindert worden sind, wie die Heiden!« Das ist nun allerdings wahr, so grausam wie die Heiden hat man die Juden nicht behandelt. Man hat sie nicht ausgerottet. Aber warum nicht? Erstlich, weil man es nicht konnte, und zweitens, damit die Juden, wie Herr Professor Moy selber eingesteht, »als lebendige Zeugen der geschichtlichen Wahrheit des Christenthums und der unausbleiblichen Erfüllung der Verheissungen« vorhanden blieben. Man hat sie als Juden existiren lassen, ihnen aber die natürlichen Menschen- und Bürgerrechte versagt, sie in beschimpfende Abschliessung gefesselt, in Verachtung niedergedrückt, um dann sagen zu können: Seht da, so geht der Fluch Gottes in Erfüllung!«

»Die finsteren Zeiten, in denen solches geschah, sind vorüber. Unser Gegner in der »Kirchenzeitung« bemüht sich selber ausführlich, den Verdacht abzuwenden, als ob er etwa zu einem ähnlichen dogmatischen Zweck gegen die Emanzipation der Juden wäre. Er sucht durch viele nicht sehr passende Citate, zuletzt besonders aus den Büchern des deutschen Staatsrechtslehrers Klüber, zu beweisen, dass die Juden nicht emanzipirt werden können, weil sie eine »politisch-religiöse« Secte seien, weil sie für alle Beziehungen des Lebens eine »völlig abgeschlossene, erblich verschworene Gesellschaft« bildeten, weil das Judenthum ein »fortwährender Antagonismus« zum Staate sei und einen Staat im Staate bilden wolle.«

»Es ist überflüssig, diese Citate unseres Gegners theoretisch zu widerlegen, denn sie sind in vielen Ländern und zum Theil auch schon in Oesterreich praktisch widerlegt. Unser Verfasser hat vollkommen Recht, wenn er sagt, dass die »philosophischen Publizisten« aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Judenemanzipation zu einer »wahren Lebensfrage« der europäischen Politik gemacht haben, und dass diese Emanzipation zuerst durch die französische Revolution bewerkstelligt worden ist. Aber Ludwig XVIII. war kein revolutionärer und ein sehr katholischer König und er hat die Judenemanzipation aufrecht erhalten. In der Charte der Restauration kam nur noch der einzige die volle Gleichberechtigung beschränkende Satz vor, worin es hiess, dass die Diener der christlichen Kulte vom Staate bezaht werden. In der Juli-Charte fiel auch diese letzte Beschränkung und gerade desshalb bilden die Juden in Frankreich wie auch in dem sehr katholischen Belgien nicht den allergeringsten Antagonismus gegen den Staat, sondern sind die treuesten Bürger desselben. Das Gleiche liegt in dem hochkirchlichen England, in dem germanisch-christlichen Preussen vor Augen. Aber auch in Bezug auf Oesterreich ist es eine Beleidigung nicht der Juden, sondern der Regierung, zu behaupten, dass das Juden-

thum dem Staate feindlich entgegenstehe. Wäre dies wirklich der Fall, so hätte die Regierung ja die Pflicht, das Judenthum gänzlich zu beseitigen. Nun wirken aber österreichische Juden nicht nur in freien Kreisen in ausgezeichneter Weise mit und für den Staat, sondern es befinden sich auch bereits Juden in wichtigen Staatsämtern. Wenn überdies die Juden auch als Soldaten für ihren christlichen Monarchen freudig Blut und Leben opfern, so ist dadurch wohl am schlagendsten bewiesen, dass das Judenthum keinen Antagonismus gegen den Staat bilde.«

»Am Schlusse seines Artikels lässt sich unser Verfasser zu einem leidenschaftlichen Satz hinreissen, den er überhaupt und besonders im Betracht des Berufes einer »Kirchenzeitung« peste pejus hätte vermeiden sollen. Er sagt nämlich: »Mittlerweile mag die Gesetzgebung immerhin ihre beliebten Experimente machen, sie werden stets an der Macht der Dinge (la force des choses) scheitern.« Was meint der Mitarbeiter der »Wiener Kirchenzeitung« mit dieser Force des choses? Er kann wahrhaftig leicht in Gefahr kommen, mit dem Verdacht belastet zu werden, dass er für seine judenfeinliche Doktrin im schlimmsten Falle auf die Rohheit des gebildeten und ungebildeten Pöbels rechne«.

Bevor wir auf diesen Artikel der »Ostd. Post« eine Erwiederung bringen, erlauben wir uns auf folgende Punkte aufmerksam zu machen:

1. Ersuchen wir um eine Berichtigung des letzten Passus, in dem wir der Aufhetzerei beschuldigt werden. Wir haben nur wörtlich Moy und Klüber citirt und kein Wort dazugethan, uns kann daher die Beschuldigung nicht treffen.

2. Es hat sich um die Frage gehandelt: warum die kirchlichen Bestimmungen über Juden im Mittelalter Platz gegriffen — und daß sie zum Schutz der Christen, nicht aber zur Unterdrückung der Juden gegeben wurden. Darauf wurde nicht reflektirt.

3. Soll die Streitfrage *ehrlich* ausgetragen werden, so muß von nun an Wort und Gegenwart in jedem Blatt *ganz* und *unverkümmert* erscheinen, daß das Lesepublikum durch Auslassung oder Entstellung nicht irre geführt werden kann. Wir haben den Anfang gemacht und den ganzen Artikel der »Ostd. Post« gebracht. *Wir scheuen unseren Gegner nicht und können ihm Gesicht an Gesicht fest in's Auge schauen.*

4. Vorerst ist zu erörtern: Waren die christlichen Regierungen im Mittelalter *barbarisch*, als sie Gesetze zum Schutz der Christen aufstellten? Waren die Juden nicht an den *Vorkehrungen* Schuld, welche gegen sie unternommen wurden?

5. Wir (die Redaktion und die Mitarbeiter der »Kirchenzeitung«) *werden uns im Streit sehr passiv verhalten*, wir werden zuerst *Einen Juden der Nation nach*, der Christ geworden, dann *positiv gläubige und selbst rationalistische und atheistische Protestanten und endlich orthodoxe* Juden mit wörtlichen Citaten ins Feld stellen, und ersuchen unsern Gegner, *mit diesen* zu kämpfen; wir werden *jeden Streich*, der dieser Truppe ertheilt wird, in der »Kirchenzeitung« wieder bringen. *Dadurch wird unser Verhalten ein passives.*

6. Somit werden wir den Beweis liefern, daß die üble Stimmung gegen die Juden *keineswegs im Mittelalter*, will sagen: in der katholischen Kirche wurzelt — daß der *Fluch* auf den Juden nicht spezifisch *Schuld* der katholischen Christenheit ist, sondern daß er anderswo gesucht werden muß. Der Beweis aber liegt schon *allein* in den Aussprüchen *gläubiger und vollendet* ungläubiger Protestanten — deren Stimmung gegen die Juden weder dem Mittelalter noch der katholischen Kirche aufgeladen werden kann.

7. Wir lassen hier *Citate* aus dem in Wien erschienenen Buche: »*Der Jude mit dem Barte* oder Lebensläufe eines Judenknaben« folgen. Das Buch ist *kein Pamphlet*. Es wird

darin mit vieler Kenntniß und großem Ernste über die Judenfrage gesprochen. Der Verfasser, seiner Nation nach ein Jude, in Rabbinatsstudien erzogen, ist in der Folge aus Ueberzeugung Christ geworden. Er wußte: er werde irdischer Weise durch die Taufe nichts gewinnen; und er hätte an Glücksgütern gewiß als Portier irgend einer Winkelbörse mehr, als er jetzt hat. Er ist eine ehrliche Haut — er will die Nation, von der er abstammt, durchaus nicht verfolgt wissen, er fürchtet vielmehr aufrichtig eine Verfolgung derselben und deutet auf Mittel hin, dieser vorzubeugen.

8. Einzelne Sätze aus dem Citat, welches folgt, herausreißen — darf ehrlicher Weise nicht geschehen, es muß insbesondere der Schluß, welcher den Christen die schwere Schuld einer Judenverfolgung vorhält, besonders berücksichtigt werden.

Aus: »Der Jude mit dem Barte.«

Zwei Juden sind im Gespräch. Einer Namens Leopold, vertritt die Emanzipation als Rechts- und Humanitätssache. Leopold sagt:

»... Auf der höchsten Stufe der Bildung zu stehen, rühmen sie sich (die Christen) und über die mittelalterliche Barbarei sind sie doch noch nicht hinaus, ein Volk in unverdientem Drucke niederzuhalten und alle Schmach auf dasselbe zu häufen, aus dem der Stifter ihrer Religion hervorgegangen, ein Volk, dessen heilige Schriften auch ihnen heilige Bücher sind.«

Ein anderer Jude, Namens Benjamin, erwiedert: »Oho, pfeift der Vetter Leopold auf diesem Loche? Saugst Du auch an dem schimmlichten Brei von mittelalterlicher Barbarei, welche den Juden der Verachtung und dem Drucke preisgibt? Magst recht haben. Wie ich doch so vernagelt sein konnte, die Quelle nicht auffinden zu können, der gründlichen Verachtung, mit der die vorchristlichen heidnischen Griechen und Römer die unter ihnen zerstreut wohnenden Juden mit Füßen traten. Jetzt gehen mir die Augen auf. Die Rückwirkung war's

der christlich mittelalterlichen Barbarei, welche die Juden den Heiden so verächtlich machte.«

»Natürlich die mittelalterliche christliche Barbarei warf sich der heidnischen Bildung auf die Lunge und dieses Lebensorgan bekam einen unheilbaren Leck. Daß die Art aller Lungensüchtigen ist, grämlich zu sein, wer kann dafür? Aber so eine schwindsüchtige Bildung ist noch griesgrämiger, als die gesundeste rohe Barbarei gewaltthätig ist. Stell Dir vor, die von der christlich mittelalterlichen Barbarei hektisch gemachte heidnische Ueberfeinerung ging in ihrer krankhaft aufgereizten bösen Stimmung so weit, die Christen der ersten Jahrhunderte mit den Juden zu vermengen und allen ihren Hohn, Verachtung und Verfolgung gegen die Christen zu kehren, weil man auch sie zu den mißachteten Juden zählte.«

»Die alten Römer und Griechen, als Nationalitäten sind sie abgethan. Die letzten Reste derselben sind sammt ihrer Bildung in der Barbarei des christlichen Mittelalters aufgegangen. In den Besitz der Welt, über die die Römer ihre Zwingherrschaft ausübten, theilten sich mit den barbarischen Christen die noch mehr barbarischen Anhänger des Propheten von Mekka. Doch sonderbar, wie sehr auch die mohamedanischen Barbaren die christlichen Barbaren fanatisch anfeindeten, eines lernten sie ihnen dennoch ab, die Verachtung gegen die Juden. Nun da kommt die Zähigkeit des Orientes. Dieser magst Du es zuschreiben, daß Suniten und Schiiten, Araber, Perser und Türken, noch immer unter dem Einflusse der barbarisch christlich mittelalterlichen Einwirkung stehen. Schreibe es dieser Zähigkeit auf Rechnung, daß noch zu dieser Stunde die Juden, welche in arabischen Städten wohnen, sobald sie aus ihrem Ghetto treten, die Pantoffel von den Füßen ziehen, und statt in Handschuhe in die Pantoffel die Finger gesteckt, barfuß durch die Stadt gehen müssen und die Lotterbuben von arabischen Gamins haben es gewiß den christlichen mittelalterlichen Gassenbuben abgelernt, dem Juden den Pantoffel aus der Hand zu reißen, und ihm denselben ums Ohr zu schlagen. Ach! die christliche Bar-

barei, sie ist epidemisch, sie steckte vor dem Mittelalter die gebildeten Griechen und Römer an, und infizirt zur Stunde noch die Söhne Mohameds, die Juden zu mißhandeln, zum Danke dafür, daß der Engel Gabriel manche Sura, aus den Schriften des alten Testamentes entlehnt, für nagelneue Offenbarung dem Propheten ins Ohr raunte. Ich kann Dir nicht Unrecht geben, mein Leopold! daß Du allen Hohn, alle Schmach, welche die Juden je erduldet und noch dulden, der christlich mittelalterlichen Barbarei in den Schuh schiebst. Schau, so leicht hast Du mich noch nie herumgebracht, mit Dir einer Meinung zu sein.« ...

Weiter sagt Benjamin: »Hättest Du an die Großmuth der Christen appellirt mit Deinen Emanzipationsgelüsten, dann weiß ich nicht, ob, und was ich Dir darauf erwiedern würde? So Du jedoch auf ein Recht pochst, muß ich noch ein Wort mit Dir sprechen.« »Zuvor aber muß das Rechenexempel noch vervollständiget werden. Du pochst jetzt schon auf die numerische Stärke der Juden in den Staaten, in denen der siebzigste Mensch, ein Jude ist; was wird es erst, bei der bekannten furchtbaren Fruchtbarkeit des jüdischen Stammes werden, wenn sich die Juden werden ohne alle Beschränkung frei ausbreiten dürfen? Siehst Du da besonders in langen Friedensjahren nicht eine Uebervölkerung voraus, die nothwendig eine Völkerwanderung zur Folge haben muß?

»Wer soll gutwillig wandern und Platz machen? Die Juden? Die werden sagen: Ach warum nicht gar? Wir sollen wandern, die wir bereits im Besitze des Landes sind? — Und sie werden bei solchen Umständen und bei ihren Wucherkünsten im Landesbesitz sein. — Sollen die gehen, die Nichts besitzen? Beati possidentes! Also die Christen? Mit welchen Gefühlen sollen sie sich anschicken, dem Lande den Rücken zu kehren, das sie vielleicht schon seit Jahrtausenden im Besitz gehabt hatten, bevor sie von den Juden daraus verdrängt wurden? Sollen sie so gutmüthig die Gräber ihrer Ahnen verlassen? Ihr Heiligthum? Ihre Tempel und Altäre der Profanation der Juden überlassen? Nun gut, werden

sie sagen, wenn wir uns schon mit bewaffneter Hand nothgedrungen wie Räuber über andere Völker stürzen müssen, nur um Wohnsitze zu erobern, was sollen wir das Blut unserer Glaubensgenossen vergießen? Das Fehlende kannst Du Dir ergänzen.«

An einer anderen Stelle lesen wir: »Schau Dich rings herum in der Landschaft um, die vor uns ausgebreitet liegt. Wie das üppig lacht in gesegneter Fruchtbarkeit und vom Segen strotzt, einem Garten Gottes zu vergleichen. Mit wie viel Schweiß und Blut mußte dieser Boden gedüngt werden, ehe er so heimisch und wohnlich wurde, wie er jetzt das Auge erfreut. Die Urwälder mußten gelichtet, der Besitz des Landes den wilden Thieren abgerungen, der Boden, über den nie ein Pflug gegangen, urbar gemacht, und wie viel heiße Schlachten mußten nebenbei geschlagen werden, um feindliche Anfälle von den vaterländischen Marken zurückzuschlagen?«

»Haben die Juden in diesen Schlachten mitgekämpft? Haben sie mitgeholfen aus einer Wildniß einen Garten zu bauen?«

»Nein, vor dem Waffenlärm haben sie sich scheu verkrochen, haben wohl Scheu vor dem Blute und nicht weniger Scheu vor schwerer Arbeit, darum sie sich nur dort niederlassen, wo das bereits angebaute Land seine Bewohner mit seinem Marke nährte. Immer haben sie nach Gegenden spionirt, sich als Einwanderer dort niederzulassen, wo, wie in ihrem gelobten Lande, Milch und Honig fließt in Kanälen, die sie nicht mit ihren Händen mühsam gegraben. Sie liebten es von jeher, das Leben aus des Landes Adern zu saugen, die sie nicht aufgethan.«

»Wenn Du mir seit der letzten Zerstörung Jerusalems nur die Geschichte Einer über das Schicksal der Welt entscheidenden Völkerschlacht erzählen kannst, in der Juden in offenem, ehrlichem Kampfe den Ausschlag gegeben; wenn Du mir nur eine Wüstenei zeigst, in welcher Judenarbeit die Christenarme unterstützend, mit beigetragen, sie urbar zu machen, will ich kein Wort weitersprechen und obendrein dem Judenthume auf meinen Knieen Abbitte leisten für die Ungerechtigkeit, die ich ihm zugefügt habe.«

Dann geht Benjamin über auf das sich allgemein kundgebende Streben aller Völker, von dem Reichthum ihrer Kultur und Civilisation auch Andere zu bedenken und es ihnen mitzutheilen, und so die Nacht der Barbarei Anderen zu beleuchten, ja Anderen sogar vor dem Altar im Tempel neben sich einen Platz einzuräumen, und spricht:

»Die Summe dessen, was die Juden seit Jahrtausenden zur Veredlung und Bildung des Menschengeschlechtes beigetragen, ist bald zusammengezählt. Es ist zum Erröthen, wie wenig dessen ist. Daß zumal von den Juden großartige Versuche ausgegangen wären, andere Völker zu sich hinüber zu ziehen, die Kenntniß des einigen Gottes unter die Heiden zu verbreiten, davon ist keine Spur in der Geschichte. Sage nicht, daß die Juden, so wie sie ungestört in der Ausübung ihres Glaubens sind, dagegen auch Andere in ihrer Meinung nicht beirren wollen. Der in ihre Herzen eingewachsene Sonderungsstolz des vor Allen auserwählten Volkes, ferner das talmudische Märchen, Gott habe mit dem Gesetze einen Umzug bei allen Völkern gehalten, ihneu die Wohlthat der Gesetzgebung anbietend, alle Völker aber hätten es zurückgewiesen, nur die Juden allein angenommen, weshalb auch alle Völker außer den Juden von dem Himmel ausgeschlossen seien, wird durch eine andere Geschichte von dem Geiste der Duldung der Juden hinlänglich beleuchtet. Den Heiden, die nach Jerusalem kamen, anzubeten, war kaum im äußersten Vorhofe im Tempel ein Platz angewiesen, und die Samaritaner wußten die Juden alter Abstammung nur wegen ihrer Irrthümer zu hassen und zu verabscheuen, sie zum Besseren zu bekehren, das wäre für die Altgläubigen so viel gewesen, als durch die Berührung eines Aases sich zu verunreinigen.« — —

— — — — — — — — — — »Welchen plötzlichen und wunderbaren Umschwung der Gesinnuug müßte man bei einem Volke voraussetzen, wollte man von ihm ihm eine bessere Zukunft hoffen, das eine solche Vergangenheit hinter sich hat! Sieh' nur die Juden an, wie sie comme il faut, wie sonst Niemand es verstehen, die Welt für sich fröhnen zu lassen. Der steht des Morgens auf und bindet seine Tephilim um. Wer hat das Leder dazu ge-

gerbt? Der Christ. Er greift zum Sider, daraus zu beten. Wer hat das Papier dazu bereitet, wer das Papier bedruckt? Wieder der Christ. Er schneidet nach verrichtetem Gebete das Brod zum Imbiß. Wer hat den Acker bestellt, auf dem es gewachsen? Abermals der Christ. Wessen ist die Sprache, die der Jude radebrecht? Des Christen ist sie, von dem er sie entlehnt. So ist außer dem nakten Leben Nichts an dem Juden und um den Juden, von dem Kleinsten bis zum Größten, vom Scheitel bis zur Fußsohle, Nichts, Nichts, was der Jude hätte, wenn er es nicht schon fertig holte.»

»Wo wollte aber der Christ seine Sachen absetzen, wenn der Jude nicht für alles sein Kundmann wäre? Bezahlen muß der Jude mit seinem guten Gelde, alles muß er bezahlen, ist Euer alter Refrain. Und wo nimmt der Jude sein gutes Geld her? Steigt er vielleicht in die Schachte der Gold- und Silberbergwerke und holt die verborgenen Schätze herauf? Rüstet er Handelsflotten aus, besteigt er in Person das Schiff als kühner Seefahrer, um noch unentdeckte Inseln und Welttheile mit ihren Reichthümern aufzufinden, wie ein Cortez und Pizzaro mit dem Golde und Silber neuer Welttheile die verarmte Christenwelt zu bereichern? Sein gutes Geld, mit dem der Jude dem Christen Alles bezahlt, hat der Jude dem Christen früher heraus ..... Ja, ja, auf das Bezahlen legt Ihr einen besonderen Accent. Mit Eurem stinkendeu Gelde bohrt Ihr Euch, wie jener Wurm, der sich unter der Rinde des Baumes in das Mark einbohrt und ganze Wälder verwüstend niederlegt, in das Herz des Christenthums ein und verwüstet dessen Moralität und blendet sogar die Gerechtigkeit auf beiden Augen, so daß es schon längst zum Sprichworte nuter den Christen geworden: »Mit einer .... und einem Juden ist kein Prozeß zu gewinnen.« Des Juden ungerechter Mammon ist des Juden Messias. Von dem hofft er, daß er ihm sein Jerusalem im Herzen des Christenthums wieder aufbauen, von dem hofft er, daß er ihm die Herrschaft über die Welt erringen werde. In seinem Gelde hält sich der Jude für allmächtig und baut auf diese Allmacht mehr seine Hoffnung, als auf die Allmacht des Gottes

Abrahams, Isaaks und Jakobs, der die Kinder Abrahams, Isaaks und Jakobs zu seinem auserwählten Volke sich auserkoren hat. Gib nur auf, das Dich Breitmachen über die Unentbehrlichkeit des Juden mit seinem Seckel für den Christen. Die christlichen Länder strafen Dich Lügen, wo von dem Juden sammt seinem Seckel keine Spur ist, und welche doch gut, ja viel besser bestehen, als die Länder, wo der 70. Mensch ein Jude ist.«

»Aber dem Juden ist nichts gelassen als der Gelderwerb durch den Handel. Zum Zutritt zu den Aemtern und dem Betrieb der Handwerke stehen ihm tausend Hindernisse im Wege, liegende Gründe zu kaufen, um sie mit seinen Händen zu bearbeiten, ist ihm vom Staate verboten. Womit soll er sein Leben fristen, nimmst Du ihm auch den Handel?«

»Es ist hier zu Lande (in Mähren) den Juden erlaubt, Weingärten zu kaufen. Warum man ihnen gerade Weingärten zu kaufen erlaubt hat? Das weiß ich nicht; jedenfalls liegt in dem Geiste des Gesetzes, welches den Juden hier zu Lande erlaubt, Weingärten zu besitzen, die Absicht, ihnen eine neue Nahrungsquelle aufzuthun, und es ist wirklich nicht abzusehen, warum der Jude, der einen Weingarten hat, nicht eben so gut von seinem Weingarten sollte leben können, wie so viele Christen davon leben müssen, die nichts weiter haben als ihren Weingarten, aber um davon leben zu können, ihn auch mit ihren eigenen Händen bearbeiten müssen! Aber nein, den steifen, altbekannten hartnäckigen Nacken zu der Erde niederzubeugen, bei der Feldarbeit in dem Brande der Sonne, das hält der Jude unter seiner königlichen Würde und widerstrebt noch mehr seiner Faulheit. Der Jude ist ein herabgekommener Hidalgo, je bettelhafter, desto impertinenter, aufgeblasener verfault er in Trägheit, immerdar auf der faulen Haut liegend, gebettet auf dem . . . . seiner eingebildeten Würde. Er nagt lieber an dem Hungertuche als daß er seiner Würde vergibt, sich mit seiner Hände Arbeit redlich zu ernähren. Ein Betteljude, der nichts weiter hat, als seinen vom Vater ererbten Weingarten, dem kein Mensch mehr ein Dutzend Sacktücher anvertrauen will, daß er »in Dorf gehen

könnte,« der die ganze liebe Woche nichts zu thun hat, der theilt den Ertrag seines Weingartens zur Hälfte mit dem alten christlichen Winzer Fabian, damit dieser den Weinberg bearbeite und er Zeit behalte, mit auf den Rücken gelegten Händen in der Judengasse herumzuschlendern und die ganze Woche von Schabbes zu Schabbes zu verlungern. Du hast zuerst nach dem Weinberge des jüdischen Millionärs hingeschaut und ihn durch Christenhände bearbeitet gesehen; doch bei dem Reichthume dieses Mannes und bei solchen ausgebreiteten Geschäften würde auch ein Christ nicht selber seinen Weingarten bearbeiten, sondern durch aufgenommene Winzer denselben bestellen lassen, und hier in dem Weingarten des Judenbettlers bemerkst Du auch einen Christen den Boden mit dem Schweiße seines Angesichtes bethauend. Sagt Dir dies nicht zur Genüge, wie weit es bald mit den Christen kommen würde, wäre es den Juden gestattet, liegende Gründe an sich zu bringen? Der Jude wäre in kurzer Zeit durch seine Wucherkünste der Herr alles Grundbesitzes und der Christ der Helote, der Sklave, der Taglöhner des Juden, der dem Juden gegen geringen Taglohn dessen Weinberge, Aecker und Wiesen bestellen, dessen ausgedehnte Forste bewirthschaften müßte.«

Weiter sagt Benjamin: »Gelingt es endlich den Juden, den Christen bürgerliche Rechte abzulisten und abzudrohen, dann wehe den Christen, wehe den Juden! ...... Und wenn den jetzt emanzipirten hoch- und hochgeborenen Geldaristokraten auch die Herrschaft über den Grundbesitz überliefert werden wird, ist noch nichts, — wenn sie sich aber mit dem materiellen Besitze auch auf das geistige Gebiet werfen, die Herrschaft über die schlechte Presse an sich reißen und durch ihre literarischen Wühlereien und Umtriebe die Existenz jeden Staates in Frage stellen werden, ist schon Etwas, doch nicht Alles!« . . , . . »Wenn aber,« spricht er weiter, »endlich die gottverfluchte schlechte jüdische Presse alles aufbieten wird, den letzten Stab, auf den sich die geplagte

Menschheit stützt jeden Rest von positiven Glauben und die einzige Hoffnung, die ihr noch geblieben sein könnte, die Hoffnung und den Trost, welche allein nur die geoffenbarte Religion gewähren kann, aus der Hand zu schlagen, das ist mehr als Alles!« *)

»Und es wird nicht eher Ruhe sein in der Welt, bis kein Mensch mehr nur ein gedrucktes Blatt, geschweige ein gedrucktes Buch wird lesen wollen, weil die schlechte Sudelei doch nur von einem schlechten Juden ist, oder weil die ...., die Juden, den Christen nicht einmal einen Groschen gelassen, sich Brod für ihren Hunger, viel weniger ein Buch zu kaufen. Und es wird nicht eher Ruhe sein in der Welt, bis die ganze Christenheit wieder ausgesöhnt mit Gott und müde der niederträchtigen jüdischen Tyrannei, wie ein Mann sich erheben wird, das verhaßte Judenjoch abzuschütteln und mit dem schlimmsten aller Zwingherrn, mit dem jüdischen Zwingherrn ins Gericht zu gehen.«

»Mensch, Du wirst doch nicht einen Kreuzzug gegen Dein eigen Fleisch und Blut predigen wollen?« sagte erschrocken Leopold.

»Ich einen Kreuzzug predigen? o, der blödsichtigen Einfalt! Glaubst Du, daß ich die Christen zu einer Sünde reizen wollte? Und den Fluch einer Todsünde würde der Christ auf sich laden, der räuberisch von dem ungerechten Mammon der Juden einen Theil an sich brächte, der verbrecherisch vom Judenblute vergießen würde. Das ganze Judenvolk mit allen seinen Schätzen könnte das Gewicht einer solchen Schuld nicht aufwiegen. Es möge den Juden ihr Mammon belassen bleiben, er

*) Das hat der Verfasser, (wie es aus der Vorrede ersichtlich) schon mehrere Jahre vor 1848 geschrieben, was würde er denn erst jetzt sagen? Wir laden einen Theil der oben ausgesprochenen Schuld auch auf jene im Christenthume geborenen oder getauften, die im Haß gegen das positive Christenthum der jüdischen Literatur die Hände bieten.

brächte den Christen keinen Segen und die Christen werden auch die Juden unbehelligt lassen, wenn nur die Juden Ruhe geben. Die Pflicht der Nächstenliebe hat der Christ auch gegen die Juden; aber er hat auch Pflichten gegen sich selbst und Nothwehr ist auch eine Pflicht. Wenn der jüdische, nicht mehr zu ertragende Uebermuth durchaus in einem Kampfe auf Leben und Tod zurückgewiesen werden will, hat er für die Folgen selber einzustehen.«

Der Verfasser rollt Bilder der Zukunft auf, die wir — wie vieles andere, welches in diesem Buch enthalten ist — noch aus Schonung zurückhalten. Unser Zweck ist zunächst, dem Lärm über Judenhaß und mittelalterliche Finsterniß einmal ein Ende zu machen und der jüdischen Literatur zu zeigen, wie die Juden aus ihrem Gesetz und ihren Gebeten den Haß gegen alle Völker mit sich brachten, und wie die Verfolgung der Juden (die wir, vom Standpunkte der christlichen Moral, nie billigen werden) doch nur immer ein Widerhall der sozialen Stellung war, welche die Juden prinzipiell unter den anderen Völkern eingenommen haben.

Es gilt uns der Ausspruch von Bogumil Golz (Protestant):

»Man soll nicht Juden beurtheilen und mit ihnen verkehren, ohne zu beherzigen, daß eben unter diesem Volk der Weltheiland, der Weltlehrer entstand, und daß die Jünger und Apostel Juden waren.«

Derselbe Bogumil Golz sagt jedoch auch:

»Uns Christen ist es aber auch nicht zu verdenken, wenn wir in den Juden die Hefe der Gesellschaft, die literarischen Unruhestifter und die Leute ersehen, die durch ihren frechen Profanverstand unserer christlichen Heiligthümer säkularisiren!«

Weiters:

Innozenz III. Schutzbrief für die Juden.

Wie die katholische Kirche auch mitten im Mittelalter die Judenverfolgung strenge verbot, geht aus folgendem Schutzbrief des großen Papstes Innozenz III. hervor:

»Die Juden sind die lebendigen Zeugen unseres Glaubens. Der Christ kann sie nicht ausrotten, weil sie dazu dienen sollen, daß er der Kenntniß des Gesetzes nicht entrathe. Da sie gesetzmäßiger Weise ihrem Gebet in der Synagoge ungehindert obliegen können, sollen sie deshalb nicht angefochten werden; und obgleich sie lieber in ihrer Herzenshärtigkeit verharren, als die Vorhersagungen der Propheten, die Geheimnisse ihres Gesetzes einsehen und Christum kennen lernen wollen, haben sie dessenungeachtet Anspruch auf unseren Schutz; ihn wollen wir ihnen, nach dem Beispiel unserer Vorgänger, aus christlicher Liebe angedeihen lassen. — Kein Gläubiger erlaube sich, einen Juden zur Taufe zu zwingen, da, wer gezwungen ist, den Glauben nicht hat; wollen sie aber freiwillig und öffentlich die Taufe empfangen, so kann Niemand ihnen zu Leid sein. — Kein Christ taste ihr Leben an ohne einen gerichtlichen Urtheilsspruch, bemächtige sich ihrer Güter, suche ihnen die Ausübung ihrer alten Gebräuche in dem Lande, wo sie wohnen, zu erschweren, oder wolle diese ändern. — Man quäle sie nicht mit Schlägen, mit Steinwürfen während ihrer Feste, am wenigsten mit der Nöthigung, am Sabbath Frohndienste zu leisten, deren sie auch an anderen Tagen sich entledigen. Bei Strafe des Bannes verheere Niemand ihre Friedhöfe und grabe ihre Leichname aus, um nach Gold zu suchen!« —

Wie anders Dr. Martin Luther, dessen Buch gegen die Juden das Furchtbarste ist, was je geschrieben worden, der den Rath gibt, sie mit Feuer und Schwert auszutilgen.

Prinzipiell wurde in der Kirche nie Judenhaß gelehrt, aber im Talmud wird prinzipiell der Gojimhaß gelehrt — und dieser Lehre, welche praktisch von den Juden ins Leben umgesetzt wurde, haben die Juden zumeist ihre Verfolgungen zu verdanken. Läßt sich schlagend durch hundert Thatsachen nachweisen!

IV.

Eine jüdische Märtyrin!!!*)

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 12. Oktober 1859, Nr. 41.)

Das Wertheim'sche Jahrbuch für Israeliten auf das Jahr 1859/60, bringt von dreizehn jüdischen Literaten einundzwanzig verschiedene Aufsätze und macht sich zur Pflicht, die dringend nöthige Emanzipation der Juden zu befürworten, die Judengeschichte zu glorifiziren und den armen Christen Fußtritte zu ertheilen. Da dieser Kalender nicht nur für Juden, sondern auch für Christen — weil in deutscher Sprache gedruckt und allenthalben in Blättern angerühmt — verfaßt wurde, so wollen wir zum Frommen und Nutzen der Christen und gegen den Ausspruch, daß nur der Fluch der Christen an dem Lose der Juden Schuld sei — einige dieser Kalender-Aufsätze näher beleuchten, und beginnen gleich mit den historischen Konturen des Dr. M. Letteris: »König Johann III. Sobieski und sein Verhältniß zu den Juden in Polen.«

Diese mit historischem Flitter umhängte Mache ist eine Apotheose der berühmten Familie Halevi, von der — wie uns der sehr gelehrte Verfasser versichert — die nicht minder illustre Familie der Letteris abstamme. Als Staffage dieses Bildes erscheinen

*) Auch dieser Artikel ist ein wesentliches Stück zur Polemik mit der »Ostd. Post.« Der göttliche Fluch zeigt sich in der permanenten Lüge, die Isaias V. 20 in den Worten gezüchtigt: »Weh euch, die ihr das Gute bös nnd das Böse gut nennt, die Finsterniß zu Licht und das Licht zu Finsterniß machet, das Bitter in Süß und das Süße in Bitter verwandelt.« — Man lese die Erhebung einer Buhlerin zur heiligen Märtyrin, deren Märtyrerthum in der Hingebung ihres Leibes zur Sünde bestanden. Da hört sich Alles auf!!!

der König Sobieski, sein jüdischer Leibarzt Jonas, sein Intendant Bethsal, und die schöne »Udil,« mit dem bedeutungsvollen Titel: »**Adele, die Heilige.**«

Die Schattenseite hingegen machen der im Christenvolke tief-eingewurzelte tausendjährige Judenhaß, der unduldsame finstere Geist der mittelalterlichen Herrscher und ihre Verfolgungssucht gegen die eben so edlen als unschuldigen Juden.

König Sobieski war nach dem Ausspruche des sehr gelehrten Dr. Letteries ein großer Held, weil er mit dem vielverzweigten, unsichtbar im Hinterhalt liegenden Trosse der graugewordenen Vorurtheile, unaufhörlich Krieg führen mußte; nicht durch Flammen und Schwert; sondern durch Licht und Milde. Und wie schwer ein solcher Kampf für den Menschenfreund ist, das lehrt nicht selten mit blutigen Lettern die Geschichte.«

»Einer der angedeuteten Kämpfe, den unser Held mit Muth, mit Unbefangenheit und unerschütterlicher Ausdauer zu führen hatte, aus welchem er endlich auch als Sieger hervorgegangen, war die offene Fehde, die er gegen einen tausendjährigen Judenhaß, der im Volkswahn tiefverzweigte Wurzeln geschlagen, führen mußte. — Wie es in den damaligen Köpfen aussah, ist aus der Thatsache zu ersehen, daß man ihm sogar zum Vorwurf machte, daß er seinem jüdischen Arzt Jonas und seinem Intendanten Bethsal in seine literarischen Zirkel auf seinem Lustschlosse in Zolkiew Eingang gestattete *). — Diese zwei Lieblinge Sobieski's waren auch die Zielscheibe mannigfacher Verfolgungen von Seiten seiner Hofbeamten. Ja, der polnische Reichstag, der in Grodno seine Sitzungen hielt, machte sich das Vergnügen, im Jahre 1692 Bethsal mit einer fanatischen Wuth zu verfolgen und — endlich zum Tode zu verurtheilen! Was man diesem eigentlich zur Last legte und worauf jener Richterspruch sich gründete, war eines jener unbestimmten nebelhaften Verbrechen, welche man aus Mangel an

---

*) Die Geschichte macht keine Meldung davon.

einer unzweideutigen Anklage und an thatsächlichen Beweisen, gemeiniglich aus der Luft zu greifen sich bemühte; eine Prozedur, worin der Glaubenshaß *), der unersättlichste Plagegeist der menschlichen Gesellschaft zu allen Zeiten und bei allen Völkern, seine schauererregende Erfindungskraft zu entwickeln pflegte.«

»Die Religion mußte auch hier, wie bei jedem blutigen historischen Drama, wo Neid und Haß die Hauptrollen spielten, den Vorwand leihen. Bethsal wurde wegen Gotteslästerung verurtheilt. Man beschuldigte den Unglücklichen, welcher Generalpächter der Zollhäuser war, ein Kruzifix in seinem Hause zu besitzen, auf welches er die Kaufleute schwören ließ, die fiskalischen Gesetze gewissenhaft zu befolgen und welches Bild des Heilands er nach vollbrachter Beeidigung ohne alle Ehrfurcht unter seinen bestaubten Papieren (?) aufbewahrte.«

»Unserem Helden glückte es, nach vieler Mühe und Anstrengung, Bethsal das Leben zu retten; jedoch starb dieser zwei Jahre darauf, ohne völlig freigesprochen worden zu sein. — Der Arzt Jonas wäre ein Opfer ähnlicher Verfolgungen geworden, wenn nicht die zunehmenden körperlichen Leiden Sobieski's, welche Jonas oft durch seine Kunst zu lindern wußte, den Reichstag bestimmt hätten, Mitleid zu üben; Mitleid für den Leidenden, wenn auch nicht für seinen Arzt. —«

So der sehr gelehrte Dr. Letteris.

Und jetzt wollen wir die Geschichte sprechen lassen **).

. . . »»Endlich mußte der König auch die Liebe des Volkes verlieren, indem er sich mit den Juden in allerlei Geschäfte einge-

*) Immer der »Glaubenshaß!« Es handelt sich bei der Stimmung gegen die Juden nicht um den Glauben, sondern um die soziale Stellung welche die Juden überall in der Welt gegenüber den Nichtjuden (Goyim) einnehmen.

**) G. S. Bandtkie, »Kurzgefaßte polnische Geschichte.« Bd. 2, S. 556. A. d. E.

lassen hatte. Er verpachtete ihnen nicht nur seine eigenen, sondern auch alle Krongüter. Um den hohen Pachtzins leichter zu erschwingen, bedrückten sie den armen Bauern und suchten auf eine unverschämte Weise die Verkäuflichkeit der Stellen und nicht minder der Gerechtigkeit zu befördern. Diese ihre Umtriebe kamen am Reichstage des Jahres 1692 zur Sprache. Als Haupturheber derselben wurde der Jude Jakob Bethsal, Generalpächter der Zölle und anderer Kroneinkünfte, bezeichnet, und zugleich auch der Gotteslästerung angeklagt, was eine große Entrüstung und Gehässigkeit gegen die Juden hervorrief. Weil aber Bethsal dem Könige eine bedeutende Summe Geldes schuldete, wußte man die ganze Angelenheit so einzurichten, daß er mittelst eines Zeugnisses des Kronschatzmeisters von der Bauern-Bedrückungs-Anklage, und durch einen ihm angetragenen und von ihm geleisteten Reinigungs-Eid von jener der Gotteslästerung vollkommen freigesprochen wurde.«« —

Ergo ist es falsch, daß sich der Reichstag ein besonderes Vergnügen machte, den braven und gelehrten Bethsal fanatisch zu verfolgen, — falsch, daß er durch einen Rechtsspruch zum Tode verurtheilt, — falsch, daß er nicht völlig freigesprochen wurde — Ergo scheint der sehr gelehrte Dr. Letteris in der polnischen Geschichte wenig oder gar nicht bewandert zu sein — oder aus sehr unzuverlässigen Quellen seine Angaben geholt, oder endlich Alles nur aus der Luft gegriffen zu haben.

»»Der zweite königliche Liebling *), sein Leibarzt Jonas, hat nicht wenig zum frühen Tode Sobieski's beigetragen; er gab ihm nämlich eine so starke Dosis Merkurialpräparate, daß der König davon unter den entsetzlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab. Während seinem martervollen Leiden rief der unglückliche König: Ist denn Niemand, der mich und meine schrecklichen

*) G. S. Bandtkie, ebendaselbst.

Schmerzen rächen möchte?« — Doch nach reuig seinem Beichtvater, dem Dominikaner Skopowski, abgelegter Beichte und würdiger Vorbereitung zum Tode, beruhigte sich der König, sprach kein Wort mehr von Rache und starb vollkommen gottesfürchtig!««

Ergo scheint die historisch sein sollende Verfolgung des Jonas und das Mitleid des Reichstages — nicht für den unschuldigen Arzt, sondern für den leidenden König, rein in der schauererregenden Erfindungskraft des sehr gelehrten Dr. Letteris sich entwickelt zu haben!

Nun wollen wir weiter den sehr gelehrten Herrn Letteris seine Konturen entwerfen lassen. —

»Es wird sehr viel von einer jüdischen Geliebten Sobieski's gesprochen(!), welche durch Wort und That dazu beigetragen haben soll(!), die Lage ihrer unterdrückten Glaubensbrüder in Polen zu verbessern, und des Königs milden Sinn auf diese in tausendfacher Weise verfolgten Stiefkinder der großen Völkerfamilie zu lenken. Selbst in den Spezialgeschichten Polens finden wir hiervon kaum genügende kurze Andeutungen *), die noch dazu so sagenhaft(!) klingen, daß für den Geschichtsforscher nur ein sehr geringer Gewinn(!) daraus erwachsen kann. Glücklicherweise ist noch eine alte Geschichtstafel als Denkmal des angedeuteten(!) Liebesverhältnisses zurückgeblieben, welche mit den wunderbaren Zungen der Wahrheit zu den Sterblichen zu sprechen pflegt.«

»Auf dem alten jüdischen Gottesacker zu Lemberg ist uns nämlich diese Geschichtstafel in Stein gehauen aufbewahrt worden. In der Gräberreihe der Märtyrer ragt ein großer reichverzierter Grabstein hervor, welcher im hebräischen Lapidarstyl von der Geliebten des Königs Kunde gibt. Aus dieser Inschrift ersehen wir, welche Lichtspur(!!) diese edle Frau auf ihrem Erdengange zurückgelassen. Sie hieß Udil (Adele) und wird mit dem bedeutungsvollen Titel: Adele, die Heilige, bezeichnet; ein Epithet, wel-

*) Nicht die geringste Spur, viel weniger eine Andeutung. A. d. E.

ches man in allen Zeiten, namentlich auf Grabsteinen nur den Märtyrern, welche um des Glaubens Willen umgekommen, beigelegt. Sehr sinnig und bezeichnend wird dieser edlen Frau die Benennung Märtyrin beigelegt; denn brachte sie auch nicht, wie ihre Nachbarn am Rande der Ewigkeit, deren Gräber an das ihrige grenzen, der heiligen Sache des Glaubens ihr Leben zum Opfer, so war es doch das nächst dem Leben theuerste Gut der Frauen, die schamhafte Sitte, die züchtige Weiblichkeit, welche sie aus Liebe zu ihrem Volke dem mächtigen Herrscher preisgegeben« *). — — — —

»Noch leben im Munde des Volkes, wie in der stummberedten Sprache ihres Grabsteins, die sittliche Güte (!!) die religiöse Frömmigkeit dieser Esther des Nordens, besonders aber die Wohlthaten, welche sie durch ihr Ansehen beim König ihren damals innerlich und äußerlich sehr gesunkenen Glaubensgenossen thatkräftig zugewendet.«

»Wie die damaligen orthodoxen Rabbiner in dem sehr bigotten Lemberg, welche ihre Rechtgläubigkeit nicht zum Aushängeschild ihres Hochmuths getragen — wie es in den späteren entarteten Zeiten leider nur zu oft geschah — sondern bescheiden und liebevoll in des Herzens Tiefen bewahrten, dieses Liebesverhältniß aufgefaßt und beurtheilt haben, ist aus folgender Anekdote zu ersehen:«

»Der König ließ sich bei seiner Freundin auf einen bestimmten Abend zum Besuche ansagen, welcher zufällig der Eingangsabend — von Jom Kipur war. Die fromme, gottesfürchtige Adele schickte bestürzt zum Lemberger Oberrabbiner, anzufragen, um wie sie sich zu verhalten habe. Dieser ertheilte der modernen Esther (!!) die Erlaubniß, nicht nur den König zu empfangen, son-

---

*) Wann und wo ist je das heilige Märtyrerthum auf eine freche und ekelhaftere Weise zugleich — herabgewürdigt worden? —

dern auch, wenn nicht auszuweichen, trotz der strengen Fasten an dem ihm zu Ehren bereiteten Abendmahle Theil zu nehmen; und das alles um nicht gegen des Königs Majestät zu verstoßen.«

Aus innigem Mitleid mit dem Verfasser der historischen Konturen und dem Redakteur des Jahrbuches, wollen wir den wörtlich obangeführten Schluß dieser schönen Geschichte weder vom Standpunkte der Moral noch der Geschichte näher beleuchten und fragen nur ganz bescheiden:

1. Wie kann eine Religionsgenossenschaft die Gleichstellung mit den Christen, also die Emanzipazion, so stürmisch verlangen, wenn:

a) ihre Gelehrten, also ihre Besten, die Stirne haben, der Prostitution Altäre zu bauen und eine Maitresse mit dem höchsten Ehrennamen einer Heiligen und Märtyrin zu bezeichnen?

b) Wenn ihre Rabbiner, also ihre Seelsorger, ihre Religionslehrer, frei und offen der Prostitution das Wort reden, und dafür von den Besseren der Nation, den Gelehrten, als orthodoxe und rechtgläubige Männer belobt werden?

2. Was möchten die sehr gelehrten Dr. Letteris & Komp. sagen, wenn es hieße, ein katholischer Seelsorger habe seinem Pfarrkinde die Erlaubniß zur Prostitution und Uebertretung eines Kirchengebotes ertheilt, damit nur sein Pfarrkind gegen des Gutsherrn Gunst nicht verstoße, und die Gemeinde, welcher dieses Pfarrkind angehört, beim Gutsherrn zu Gunsten komme und ihr ein Vortheil daraus erwachse?

Die entehrende Schmach einer solchen Entscheidung würde wie ein Raketenfeuer zur Brandmarkung dieses Seelsorgers durch alle Blätter laufen; — im israelitischen Jahrbuch hingegen wird die Maitresse als solche zur heiligen Märtyrin, und der Rabbi, welcher ihr im Vorhinein zweifache Absolution ertheilt, zum frommen Mann gestempelt! Für eine Gesinnung **dieser Art** finde ich weder in der deutschen noch in der pol-

nischen noch in sonst einer Sprache den bezeichnenden Ausdruck *).

V.

Blüthen und Früchte am Baum der Emanzipation.

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 19. Oktober 1859.)

»Wenn er (der Red. der »Kirchenzeitung«) wieder einmal mit eigenen Gedanken in die Schranken tritt, so wollen wir ihn mit wahrem Vergnügen durch einen Kampf bis aufs letzte Wort ehren!« Ostd. Post.

Der Sinn für das Lächerliche ist ein Talent, es muß dem Menschen angeboren sein. Das Pathos königlicher Huld steht nicht allen Leuten gut an!

Die »Ostd. Post hat unsern Artikel nicht aufgenommen. Sie legt ihr Gewicht auf den Umstand: Das Wesen der Gegenwart des Judenthums sei ein anderes, als das Wesen der Vergangenheit des Judenthums; sie sagt wörtlich: »Und wenn unser Gegner, wie er es verspricht, fanatische Judenbücher citiren wird, so werden dieselben ebenso wenig gegen das Wesen des Judenthums überhaupt und besonders gegen das Judenthum der Gegenwart und Zukunft etwas beweisen.«

Wohlan, der Mann will Beweise vom Christenhaß der Gegenwart! Dem Manne kann geholfen werden. Wir werden unsere Beweise nicht holen aus dem Orient — nicht aus Polen, nicht aus Tripolis, sondern aus dem civilisirtesten Lande

*) Diese sehr bedenkliche Ansicht vom Martyrthum ist noch in grauenhafter Steigerung in dem jüdischen Volksblatt von Philipson zu finden: Dieser Rabbiner nennt jene 12 Juden welche die Rathsherrn von Worms überfielen und mit dem Dolch rücklings ermordeten, dann aber in Verzweiflung über ihr bevorstehendes Loos sich selber gegenseitig nach Verabredung niederstachen — 12 jüdische Martyrer. Also Meuchelmörder und feige verzweifelte Selbstmörder sind jüdische Märtyrer! — Entsetzliche Moral verkündigt immitte das 19. Jahrhundert. A. d. H.

der Welt, aus Frankreich — wir werden einen Oberrabbiner neuesten Datums anführen, der ein kleiner Cicero ist und der in einer der größten Städte Frankreichs, ja der Welt, der in Lyon offen in Rede und Schrift vor einer reichen und civilisirten Judengemeinde in grimmigem Christenhaß sich ausgelassen, und so großen Beifall fand, daß er die Predigt auch drucken ließ. Der Mann hat zudem nur das offen ausgesagt, was anderwärts mehr durch die Blume gesprochen wird.

Ehrlich und offen vorerst!!

Hier die ganzen Einwürfe unsers Gegners in ihrer Tiefe und Höhe, in ihrer Weite und Breite.

Die »Ostd. Post« entgegnet uns Folgendes:

»Wir sind es der »Wiener Kirchenzeitung« schuldig, noch einmal auf die Judenfrage zurückzukommen, obwohl wir glauben, dass sie im Prinzipe vor dem Urtheile aller Gebildeten, Gerechten und Edlen längst günstig entschieden ist, so wie wir andererseits von der Unmöglichkeit überzeugt sind, Gegner von eingefleischtem Judenhasse durch Gründe der Vernunft, des Rechtes und der Liebe zu bekehren *).

»Die Redaktion der »Kirchenzeitung« wirft uns vor, dass wir sie fälschlich der »Aufhetzerei« beschuldigt hätten, indem wir aus dem Schlussatz ihres letzten Artikels (Nr. 39), welcher dahin lautete, dass »die Experimente der Gesetzgebung in Betreff der Juden immerdar an der »Gewalt der Dinge« (la force des choses) scheitern würden,« den Verdacht abgeleitet, dass etwa die »Kirchenzeitung« für ihre judenfeindliche Doktrin auf die rohe Gewalt des Pöbels spekulire. Gegen diesen Verdacht wird nun angeführt,

*) Wir beweisen mit schlagenden Thatsachen den Gojimhaß der Juden — und werden deshalb des »eingefleischten Judenhasses« beschuldigt. Gute Logik! Das Urtheil aller Gebildeten, Gerechten, Edlen, können wir nicht so in Bausch und Bogen hinnehmen, wir werden Umschau unter den berühmtesten Philosophen deutscher Nation halten — und weitaus mehr Stimmen gegen als für Judenemanzipation vernehmen.

der obige Satz sei nicht ein eigener Gedanke der »Kirchenzeitung« sondern wörtlich aus Klüber citirt, die Beschuldigung könne also nicht die »Kirchenzeitung« treffen.«

»Indem wir dies pflichtgemäss anführen, müssen wir zur Belehrung der »Kirchenzeitung« Folgendes beibringen: Sie hatte erstlich das Citat, wie sich die Redaktion durch den eigenen Augenschein überzeugen kann, so ungenau als solches bezeichnet, dass wir nicht umhin konnten, den mit der »Gewalt der Dinge« drohenden Satz für den Schluss- und Hauptgedanken des gegnerischen Verfassers zu halten. Wenn wir nun aber auch, ohne Klübers »Bundesrecht nachgeschlagen zu haben, gern glauben, dass wir eine Stelle dieses Buches vor uns hatten, so können wir doch keineswegs zugeben, dass die aus dieser Stelle resultirende Beschuldigung nicht auch die »Kirchenzeitung« treffe. Die in Pressangelegenheiten nicht unerfahrene Redaktion derselben muss doch wissen, dass jeder Autor nicht blos für seine eigenen Gedanken, sondern auch für seine Citate verantwortlich ist. Warum citirt man denn überhaupt Stellen fremder Autoren? Doch wohl nur, um das, was man selber denkt und fühlt, wünscht und verlangt, durch den Ausspruch einer Autorität kräftiger und gewichtiger auszudrücken. Nach der Doktrin der »Kirchenzeitung« wäre in der That die ganze Press- und Strafgesetzgebung beseitigt. Man könnte ja Mord und Brand, Hochverrath und Revolution schreiben und doch aller Verantwortung entgehen, wenn man den Artikel eben nur aus lauter Citaten zusammengesetzt hätte!« *)

---

*) Das ist pure Sophistik, denn

a) Klüber ist Protestant und kein Freund und kein Zögling des Mittelalters — und wir wollten den ungerechten Vorwurf zurückweisen: daß der Fanatismus gegen die Juden nur im Mittelalter wurzle!

b) Ist Klüber kein verbotenes Buch und zudem steht die ganze Stelle auch im Herder'schen Lexikon, welches auch allenthalben in Wien angekündigt wurde.

»Hiermit wären wir eigentlich mit unserm Gegner in der »Kirchenzeitung« schon fertig, denn er sagt in seinem neuesten Artikel kein einziges neues Wort. Aber nichtsdestoweniger fordert er uns zu einem langwierigen Kampfe heraus und setzt für denselben förmliche Turnierregeln fest. Leider macht es uns gleich die erste derselben ganz unmöglich (So?) darauf einzugehen. Unser Gegner will nämlich nicht mehr und nicht weniger, als dass bis zur »ehrlichen Austragung der Streitfrage Wort und Gegenwort ganz und unverkümmert in jedem Blatte erscheinen müsse,« und er macht wirklich den Anfang damit, indem er unsern letzten Artikel vollständig abdruckt. Wir bedauern, dieses grossmüthige Beispiel nicht nachahmen zu können; wir können es um so weniger, weil unser Gegner sich eine ganz absonderlich bequeme, aber auch gründlich langweilige Kampfweise gewählt hat *). Die »Kirchenzeitung« will nämlich für sich selber ganz passiv bleiben, sie will weder unsere Gedanken und Gründe bekämpfen, noch eigene Gedanken vorbringen, sie will überhaupt gar nicht selber sprechen, sondern lediglich ihre Bibliothek sprechen lassen, d. h. eine endlose Reihe alter und neuer judenfeindlicher Bücher citiren. Und mit diesen Scharteken und Pamphleten sollen wir kämpfen! **) Aufrichtig gesagt, löbliche Redaktion der »Kirchenzeitung,« dazu haben wir nicht Raum, nicht Zeit und nicht das Bedürfniss. Wir wollen im Licht der Gegenwart, auf dem

c) Hat die Red. d. «Kirchenzeitung« sich nicht aus dem Grunde verwahrt, als ob sie irgend eine Angst hätte, sie steht juridisch für Klüber's und Moy's Worte ein; sie sagt nur, daß diese Worte nicht von ihr herrühren!

*) Bequem nicht, vielleicht langweilig. Bequem nicht, denn man muß etwas gelesen und etwas gelernt haben — ob es langweilig ist, das dürfte die »Ostd. Post« allein nicht zu entscheiden haben.

**) Nicht Scharteken und Pamphlete, sondern angesehene, im Ruf der jüdischen Heiligkeit stehende Rabbinen und offen daliegende Kultusbücher! Wenn diese wirklich Pamphlete wären, so könnte man dieses uns nicht zur Last legen.

Standpunkt des aufgeklärten Rechtes und der Humanität einem lebendigen Gegner gegenüber stehen und haben dann auch unsererseits den Muth, einem solchen Gegner »Gesicht an Gesicht fest in's Auge zu schauen« *).

»Und was will denn die »Kirchenzeitung« mit ihrem abschreibenden Citatenkampf bezwecken? Wenn sie eine ganze judenfeindliche Bibliothek abschreibt **) so wird sie damit nichts beweisen, als dass es zu allen Zeiten, unter allen Ständen, unter Katholiken und Protestanten Judenhasser gegeben hat ***). Das wissen wir und unsere Leser sehr gut, und für uns handelt es sich nicht darum, das alte, finstere, lieblose Vorurtheil zu konstatiren, sondern es durch die Leuchte des Rechtes zu verscheuchen. Und wenn unser Gegner, wie er es verspricht, fanatische Judenbücher citiren wird, so werden dieselben eben so wenig gegen das Wesen des Judenthums überhaupt und besonders gegen das Judenthum der Gegenwart und Zukunft etwas beweisen, wie die Gegner des Christenthums das Wesen desselben nicht verunglimpfen können, wenn sie z. B. die Daumer'schen »Geheimnisse des Christenthums« oder die fürchterlichen Schriften der Ketzerrichter citiren †).

---

*) Wir meinen — den Oberrabbiner aus Lyon, den wir vorführen, dürfte die »Ostd. Post« mit ängstlichem Augenblinzeln ansehen.

**) Nicht judenfeindliche, sondern auch Juden, orthodoxe Juden werden wir reden lassen!

***) Gut, also muß man auch nicht den Katholiken des Mittelalters den Judenhaß spezifisch aufladen und die in allen Judenblättern vorkommende Mittelalterhetze einmal einstellen.

†) Die Geheimnisse des Christenthums von Daumer sind reine Phantasiestücke — das hat Daumer, nachdem er im vorigen Jahre Katholik geworden, selber eingestanden und seine frühere literarische Laufbahn bedauert! Die Ketzerrichter haben nichts geschrieben, das waren spanische Staatsbeamte, wie es der Rabbiner Philipson selber eingesteht — und die spanische Inquisitin, die wir durchaus nicht in Schutz nehmen, hat leider der Uebermuth der Juden zur Blüthe gebracht. Nur historisch, aber nicht hysterisch!

Wie unglücklich unser Gegner in seinen Citaten ist, beweist er auffallend dadurch, dass er auch das Buch anruft, welches Dr. Martin Luther gegen die Juden geschrieben hat. Also gegen die Juden lässt die »Kirchenzeitung« den Dr. Martin Luther als Autorität gelten. Wie nun, wenn Jemand die Bücher citiren wollte, welche Luther gegen Rom geschrieben hat, und die ebenfalls »das Furchtbarste sind, was je geschrieben worden?« *)

»Wir rathen unserm Gegner in der »Kirchenzeitung« in seinem eigenen Interesse den Citatenkampf aufzugeben. Wenn er wieder einmal mit eigenen Gedanken und mit in der Gegenwart gangbaren Waffen in die Schranken tritt, so wollen wir ihn mit wahrem Vergnügen durch einen Kampf bis aufs letzte Wort ehren; mit der Auslegung seiner judenfeindlichen Belesenheit aber mag er sich selber und die Abonnenten der »Kirchenzeitung« delektiren.« **) — — So die »Ostd. Post.«

Die »Ostd. Post« bringt unsern Gegenartikel nicht, und sie hat die guten haltbaren Gründe dafür verschwiegen, während sie ihrem Lesepublikum einen schlechten unhaltbaren Grund aufgetischt hat. Sie fürchtet das Gewicht der Wahrheit, dem sie mit allen Künsten der Sophistik nichts anhaben kann! Wir hingegen haben die Sophistik nicht zu fürchten, darum bringen wir die Artikel der »Ostd. Post« wörtlich und ganz!

»Nach der Emanzipation werden die Juden den Christen gegenüber anders werden. Die Juden der Ge-

*) Mit der Perfidie ist schwer zu kämpfen. Luther wurde citirt, als ein Beweis, daß die grimmigsten Feinde des Mittelalters und der Päpste in einer Weise gegen die Juden gewüthet haben, welche von der katholischen Kirche stets desavouirt wurde. Wir machen uns keiner Verdrehung schuldig!

**) Es handelt sich um kein Delice, es handelt sich um historische Wahrheit und die »Kirchenzeitung« ist keine Delikatessenhandlung. So viel als Pelotonfeuer in kleinen Noten. Das Festungsgeschütz kommt nach!

genwart dürfen mit jenen der Vergangenheit nicht verglichen werden.« Das ist der Grundsatz des uns gemachten Vorwurfes.

Wir machen durchaus kein Raisonnement, kein Geschwätz, wir beschäftigen uns mit der Wirklichkeit, mit trockenen Thatsachen. In den alten rabbinischen Schriften ist zu finden, wie die Christen mit nicht weniger als mit 38 Schimpfnamen beehrt werden.

Es sollen hier nur beispielsweise ein Dutzend angeführt werden. Die Christen heißen Reschoïm (die Gottlosen) — Am hammekúllal (das verfluchte Volk) — Cópherim (Verläugner Gottes und des Gesetzes) — Teméim (Unreine) — Ochele besár chásir (Schweinfleischfresser) — Arélim (Unbeschnittene) — Arizim (Tyrannen) — Nochrim (die Fremden) — Ivverim (die Blinden) — Schekózim (die Scheusale) — Goi nál'al (das närrische Volk) — Kesilim (Narren und Thoren).

Die Schimpfwörter über Christus den Herrn sind über zwanzig. Sie sind entsetzlich! Und sie dauern fort bis in die neueste Zeit. Wir werden zeigen, wie sehr sie noch floriren.

Mit diesen und ähnlichen liebenswürdigen Anschauungen in der Tasche sind die Juden im Mittelalter in unsere Städte eingezogen und jetzt schreien sie in Einem fort ohne Unterlaß über Judenhaß und Tyrannei des Mittelalters, und wundern sich, warum man ihnen auch bei ihren sonstigen, der obigen Litanei den Christen gegenüber korrespondirenden Gepflogenheiten, nicht mit offenen Armen entgegen gezogen ist!

In der That ein wunderbares Volk! Wir Christen bedauern alle Härte und Grausamkeit, mit welcher mitunter die Juden im Mittelalter behandelt worden sind, wir können und dürfen vom Standpunkte des christlichen Gesetzes nie eine Verfolgung billigen — wir sehen Fehler ein, gestehen sie ein und bedauern sie — die Juden hingegen haben immer Recht, sie sind immer die unschuldig Gekränkten — sie kommen den Gojim gegenüber nie zu einem Geständniß ihrer Schuld, sie fordern immer nur

Menschenrechte und Liebe und freuen sich vom Herzen, wenn die blöden Gojim durch das Geschrei eingeschüchtert werden.

Wir gedenken hier der Masse von Rachegebeten gegen die Gojims nur oberflächlich, sie sind gedruckt in den Gebetbüchern und dürfen auf Verlangen nur citirt werden. Uns ist es nur darum zu thun, das massenhafte Geschrei über den Judenhaß etwas zu kalmiren und wir bringen daher jetzt nur Ein Sabbath-Gebet (für den Fall fortgesetzten Geschreies werden wir schon mit mehreren aufwarten) aus dem zu Frankfurt 1682 in Quart erschienenen Bircháth hammáson oder Bensch-Buch, Fol. 16, Col. 1 und 2:

»Verschaffe mir meine Nahrung und Brot meines bescheidenen Theils, daß ich geschwind mit den allerbesten Gütern der Gojim gesäuget werde. Sättige meine jungen Kinder und Säuglinge mit Gutem. Mein Messias komme in die Stadt meiner Wohnung mit dem Propheten Elias. Schaffe diesem Volke Brot zum Essen und Kleider zum Anziehen, daß mein Hasser es sehe und sich schäme. Bezwinge mit ehestem die Wohnung des Berges Sion. Vertilge geschwind den Ammon und Moab und offenbare mit Nächstem Deinem Volke Deine Erlösung.«

In einem andern darauffolgenden Gebete heißt es: »Bei der Sendung des Messias soll Furcht und Schrecken über die Gojim kommen, ihr Herz soll beben zur Zeit, wenn das einzige Volk sich erheben und in seinen Wegen glücklich sein wird. Es wird auch vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne aufgemuntert werden, daß es in Edom und in Arabien viel umbringe und Krieg führe und es wird über seine Feinde ein Geschrei machen.«

In der That, wenn man sich den gewöhnlichen Schacherjuden (Winkeljuden) in der Synagoge denkt, mit den Samenkörnern obigen Gebetes, am Sabbath in sein Herz gestreut, da kann man wohl ohne viel Divinationsgabe abnehmen, welche Gesinnungen der Liebe, der Versöhnlichkeit und des Wohlwollens dem Nichtjuden

gegenüber in seinem Gemüthe die Woche hiudurch zur Reife gelangen können.

Wer unter Ammon und Moab verstanden wird, das liegt auf der Hand — diese längst untergegangenen Völker bedürfen kein Vertilgungsgebet, und wie man durch die Blume spricht, so ist hier durch die Blume gebetet.

Daß unter Ammon und Moab die Gojim zu verstehen sind, dürfte mit demselben Rechte bezweifelt werden, als man allenfalls anfechten könnte, daß 2 mal 2 = 4 ist!

Nach der vorausgesendeten Einleitung, die, wie ersichtlich, nicht in leeren Deklamationen, sondern in Quadersteinen von jüdischen Aussprüchen besteht — sind wir daran, auf den Einwurf zu antworten (oder vielmehr ihn von Juden beantworten zu lassen), welcher lautet:

»Wenn die Juden nur erst emanzipirt sind, dann werden sie versöhnlicher — sie werden die christliche Religion nicht mehr fanatisch anfeinden, — sie werden zur Handarbeit greifen, sie werden den Wucher aufgeben u. s. f. u. s. f.«

Wir stellen diese humane Anschauung nicht in Abrede — wir können es aber nicht hindern: wenn die Juden dieselbe durch ihre offen daliegenden Handlungen in Abrede stellen, und wir können doch nicht so tölpelhaft sein — und unsere Augen schließen: daß wir Thatsachen nicht sehen, und nur unsere Ohren offen halten, um das Geschrei, welches Thatsachen verleugnen möchte, zu hören, uud es im echten Sinne des Wortes blind, d. h. mit geschlossenen Augen hinzunehmen.

In Frankreich sind die Juden seit der französischen Revolution emanzipirt. Frankreich hat, so wie auch England, im Vergleich mit Oesterreich eine bedeutende Minderzahl von Juden.

Betrachten wir nun ihr Benehmen der christlichen Religion gegenüber bis in die neueste Zeit herauf, und wir müssen offen gestehen, wir wünschen, um der Juden und um der Christen Willen nicht, daß in Oesterreich dieselben niederträch-

tigen Blasphemien gegen den Heiland und Erlöser der Welt offen ausgesprochen, von Christen gesetzt, gedruckt und verkauft werden — und für Christen in den Handel kommen mögen.

Doch hören wir. Im Jahre 1842 hielt der Oberrabbiner August Fabius in Lyon am jüdischen Neujahrsfeste eine Rede und gab sie auch im Druck heraus. Das Büchlein liegt vor uns, es lautet: »Offrande au Dieu de l'Univers. Par Auguste Fabius Lyon. Imprimerie de Marle aîné, successeur de Deleuze, Rue St. Dominique 13. 1852.«

Die ganze Rede, respektive die ganze Broschüre, Groß-Oktav 47 Seiten, ist eine prinzipielle fortgesetzte blasphemische Beschimpfung Jesu Christi und des positiven Christenthums, und im Gegensatz die hochmüthigste, mitunter in baare Lächerlichkeit ausartende Erhebung der Juden. Schon auf der zweiten Seite sagt der Redner: »Strahlend vor Heiligkeit kommen wir an diesem Tage zusammen.« (En ce jour, nous venons, tout rayonnant de sainteté.)

Seite 15 heißt es: »Unser Gott ist der lebendige Gott, der Jehova, der war, der ist und der sein wird, nicht ein Gott geboren von gestern, nicht ein gestorbener Gott, nicht ein leichenhafter Gott (et non un Dieu né d'hier, non un Dieu mort, non un Dieu cadavéreux!«).

Seite 20 heißt es: »Moses hätte sich leicht können göttliches Ansehen verschaffen, aber er besaß nicht jene menschliche Schwäche, die dem Betrug und dem Hochmuth Opfer bringt.« Eine auf den Händen liegende Anspielung.

Seite 21: »Der Glaube Israels ist kein blinder Glaube, er ist ein Glaube, gegründet auf die heilige Vernunft. Der Glaube Israels ist nicht wie jene andere Religion (comme cette autre religion), die einen gebornen, einen gestorbenen, einen leichenhaften Gott hat!»

»Er ist nicht wie jene andere Religion, welche sagt: Außer der Kirche ist kein Heil.«

»Er ist nicht wie jene andere Religion, deren Grund der

allerlächerlichste Grund der Welt ist (dont la base est tout ce qu'il y a de plus ridicule), deren Grund ein Unrecht gegen die Vernunft ist, zu welcher sie (diese andere Religion, d. h. die katholische) spricht: »**Vernunft schweige, Wahnsinn rede!**« *)

»Er (der Glaube Israels) ist nicht wie jene andere Religion, deren Anhänger einen sogenannten Gott geboren werden lassen, um ihn dann sterben zu lassen, einen materiellen Gott, einen Gottmenschen, einen Lügengott!« (Elle n'est pas, comme cette autre religion dont les sectateurs font naître un soi disant Dieu pour le faire mourir, un Dieu matériel, un Dieu homme, un Dieu mensonger.)

»Und warum? Der Götzendienst kann sich seiner Irrthümer nicht entledigen, weil sich das Heidenthum Götter erdichtet, die aus materieller Liebe entstanden, Götter, die alle Leidenschaften der Menschen besitzen, in denen der Mensch sich spiegeln, sich wieder erkennen kann (où l'homme se mirait, se reconaissait), und so hat das Christenthum, nach Art des Heidenthums, das Bedürfniß, sich einen Gottmenschen zu schaffen, einen materiellen Gott, einen Gott in Menschengestalt, der menschliche Leidenschaften besitzt (qui avait les passions de l'homme), und in diesem Gott beten sie sich selber an, in ihm vergöttlichen sie ihre Leidenschaften (ils divinisaient leurs passions).«

»Bis dahin, ja, bis dahin ist der Wahnsinn gekommen, den einen Gott, den Schöpfer der Welt abzusetzen, und für ihn einen Gott, geboren von gestern, **geboren in Unzucht, kann auch sein in Ehebruch**, einzusetzen. (né de l'immoralite, de l'adultère peut être! . . . .)«

»Gegen das Christenthum kann man mit Recht jene Worte

---

*) Die seit Verleugnung des wahren Messias in der frechsten Weise und in allen Formen fortgesetzte Lüge gehört zum selbstverschuldeten Fluch Israels. Wo hat die Kirche je obigen Unsinn gelehrt? Nur ein in Fanatismus halb wahnsinniger Jude kann derlei Sätze der katholischen Kirche hinaufdichten, um sie lächerlich und verhaßt zu machen!

des Isaias anwenden (Is. I. 2.): »Höret ihr Himmel und nimm es zu Ohren, Erde, denn der Herr redet. Söhne hab' ich aufgezogen und emporgebracht, aber sie haben mich verachtet.« —

»Die Leidenschaft wurde ihr (der Christen) Gott, seither ist alles zur Leidenschaft geworden. Man hatte das Bedürfniß, für diese Religion einige Sittengesetze herbeizuziehen, ohne denen Niemand bestehen kann, man nahm aus dem alten Testament alles, was Ihr an Moral im neuen findet, man verband sich mit der Philosophie, nahm das Gute, was man in ihr fand, und verfolgte die Philosophen aufs äußerste, man verbrannte sie lebendig, man erklärte Israel den Krieg, man entflammte die menschlichen Leidenschaften gegen eine Religion des Friedens, man pflanzte die Fahne des Christenthums auf — in dessen Namen so viele Millionen Menschen hingewürgt wurden, und das Alles, sagen sie, zur Verherrlichung ihrer Religion, deren Anhänger sich zu behaupten erfrechen (dont les sectateurs osaint encore venir publier effrontement): »Das ist die Religion des Friedens!«

»Des Friedens! Ja, dort, wo ihr eure Hinrichtungen vollendet! Des Friedens! Ja, dort, wo der Tod herrscht! Des Friedens! Ja, dort, wo es keine Menschen mehr zu ermorden gibt.« (De paix! là où il n'y avait plus d'hommes à assassiner!...) —

Alles wörtlich. Wir möchten wissen, was die Juden sagen würden, wenn es in dieser Weise von einer christlichen Kanzel gegen die Juden losginge! Zeter und Mordio! Nachdem nun Fabius sagt: es seien wohl einige gerechte Menschen gewesen, welche das Christenthum an sanftere Seite gewöhnen wollten, fährt er fort:

»Aber sein (des Christenthums) Naturell, momentan unterdrückt, brach bald wieder über seine Schranken und in allen Jahrhunderten hatte die Welt unter seinen Henkern zu leiden. Unter der Erde, in Höhlen, in Finsternissen, fabrizirten sie schweigsam ihre Mordblitze und spieen, unter dem Lügenvorwande irgend eines erfundenen Verbrechens, den Tod über die Erde, und dieses

mitten in's Herz des 19. Jahrhunderts, mitten in unsere Tage hinein!« — —

Der Rabbiner spielt hier auf die bekannnte Ermordungsgeschichte in Damaskus an; wie überflüssig übrigens des Rabbiners Eifer war, geht aus den zu Paris von Achille Laurent in zwei Bänden zur Veröffentlichung gegebenen Aktenstücken des Prozesses hervor, in denen die Ermordung des Pater Thomas durch die beinzichtigten Juden vollkommen juridisch konstatirt ist.

Doch hilf, was helfen kann; der Rabbiner schimpft über Thiers, der die Repräsentantentribune der französischen Nation entweihte (**weil er Thatsachen über den Prozeß auf der Tribune vorbrachte**).

Der Rabbi sagt: »Die ganze Geschichte in Damaskus könne nichts anders sein, als eine infernale Erfindung der Schule Loyolas, um so leichter nach Lust morden zu können« (!!) (tout ce drame de l'histoire de la disparition d'un moine, n'a pu être qu'une invention infernale de l'école de Loyola pour assassiner plus à l'aise.)«

Also die Jesuiten schmiedeten die Damascener Klinge, um den Juden die Köpfe abzuschlagen! Interessanter Fund!

So geht es immer geistreicher fort. Auf die Jesuiten wird die Schuld geladen. Was hatten aber die Jesuiten mit den Prozeßakten und den Geständnissen der Mörder in Damaskus zu schaffen?? — Sie sollten Blitzableiter werden. Das ist eine beliebte Manier von gewisser Seite, die Jesuiten vorzuschieben. Ach, ein bald eingebrochener Vorwand, diese Jesuiten, eine zu dünne Festungsmauer, um hinter ihr die Wahrheit verbergen zu können. —

Beschäftigen wir uns nicht weiter mit den Liebesergüssen des Rabbiners in extenso — und bringen wir nur noch zur Charakteristik seinen Vergleich des Judenthums mit dem Christenthum wörtlich: »Vous avez donc:«

Pour l'Israélitisme.	Pour le Christianisme.
Un drapeau vièrge de tout crime. (Eine Fahne, rein von jedem Verbrechen.)	Un drapeau de sang. (Eine blutige Fahne.)
Le Dieu un. (Den Einen Gott.)	Un Dieu composé. (Einen zusammengesetzten Gott.)
Un Dieu createur. (Einen schöpferischen Gott.)	Un Dieu créé et né. (Einen geschaffenen und geborenen Gott.)
Un Dieu source de toute morale. (Einen Gott, die Quelle aller Sittlichkeit.)	Un Dieu né de l'immoralité. (Einen Gott, geboren in Unzucht.)
Un Dieu vivant, un Dieu de paix. (Ein lebendiger Gott, ein Gott des Friedens.)	Un Dieu mort, un Dieu cadavéreux. (Ein gestorbener, leichenhafter Gott.)
Un Dieu de vérité. (Ein Gott der Wahrheit.)	Un Dieu de mensonge. (Ein Gott der Lüge.)
L'amour du prochain, la justice, la vertu.) (Die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit die Tugend.)	Une religion de persécution. (Eine Religion der Verfolgung.)
La raison dans tout son essor. (Die Vernunft in ihrem höchsten Schwung.)	La raison bannie. (Der Vernunft verbannt.)
La liberté. (Die Freiheit.)	La contrainté. (Der Zwang.)
Une religion de sentiments. (Eine Religion der Gefühle.)	Une religion de violence. (Eine Religion der Gewaltthat.)
Une religion sans mysteres. (Eine Religion ohne Mysterien.)	Une religion pleine de mysteres. (Eine Religion voll Mysterien.)
Une foi eclairée. (Ein heller Glaube.)	Une foi aveugle Hors de l'Eglise, point de salut. (Ein blinder Glaube. Außer der Kirche kein Heil!)

So geht es fort über das Christenthum, »in welchem die Vernunft sich vor so vielen Thorheiten blind beugen müsse, bis sie erstickt wird.« »Glaube Alles, oder Du hast kein Heil!«

»Wenn die Grundfesten einer Religion nicht das Licht der Vernunft ertragen können, wenn die Vernunft ihren Grundprin-

zipien widerstreitet, dann saget keck (hardiment), daß diese Religion irrthümlich, absurd, lächerlich ist!«

»Das Christenthum erdichtet sich einen materiellen Gott — es folgt den Spuren der alten Idololatrie, der Mensch sieht sich darin im Spiegel und läßt seinen Leidenschaften freien Lauf. Das Christenthum mit seinem Fleischgott ist in Wahnsinn gefallen, die Vernunft wird verbannt, unverständliche Dogmen werden geschaffen, die Mysterien stürzen in einen Abgrund, in dem alles Licht erloschen ist, man kann diese Mysterien nicht glauben, ohne ein Narr zu sein, so stürzt man von Finsterniß zu Finsterniß, die Leidenschaften der Menschen werden vergöttert, es wird ihnen geschmeichelt, und so führt sie, diese Religion, dann nothwendig zu verbrecherischen Resultaten (elle devait produire les resultates criminels).« — — »Selbst das Heidenthum hat dem Gewissen nicht Gewalt angethan, nur das Christenthum hat gegen die andern Bekenner seine wüthenden Leidenschaften entfesselt!«

So geht es fort und fort!!!!

Dann stellt der Rabbiner die inhaltsvolle Frage:

»Die Christen, welche die Thorheiten des Christenthums nicht glauben, sind die **unsern**, sie sind **Juden**. So bleibt nun nur noch die blinde Masse (im Christenthum) zurück; wäre **es nicht an der Zeit, dieser** (der Masse) **zum Glück der Welt die Augen zu öffnen?**«

Nun verkündet der Rabbiner **Glück** und **Frieden** der Menschheit, wenn sie (versteht sich mit Hilfe **der jüdischen**, den Massen die Augen öffnenden Literatur) das Christenthum wird abgeworfen haben, und er ruft aus:

»Keine Bluttaufe mehr, keine Wassertaufe mehr, sondern die **Herzenstaufe!**«

Dann kommt ein Anwurf an die Könige jener Nationen, die so liebenswürdig, so wohlthätig sind, alle Juden mit den Christen gleichzustellen.

Dann wird wieder fort und fort gegen das Christenthum losgegangen und geschimpft.

Und am Schluß sagt der Rabbiner:

»A vous Chrêtiens, votre hómme divinisè, votre foi aveugle, votre drapeau de sang!

A moi, mon Dieu vivant, ma loi de feu, ma foi raisonnée, et mon drapéau de l'unité et de la paix!«

»Für Euch, Ihr Christen, Euer vergöttlichter Mensch, Euer blinder Glaube, Eure blutige Fahne!«

«Für mich mein lebendiger Gott, mein lichtes Gesetz, mein vernünftiger Glaube, meine Fahne der Einigkeit und des Friedens!«

— — — — So der sanftmüthige Oberrabbi.

So wurde seine, diese Rede gehalten zu Lyon am Tage Rosch Hashanah, am 5. September 1842.

In der Weise reden die Rabbiner in Frankreich, wo sie emanzipirt sind.

Welch ein Lügengewebe von den jüdischen Lehrern über das Christenthum geworfen! Jedes christliche Herz muß erschüttert werden über solche Schmach und unerhörte Frechheit, der Christenheit aufgeladen.

Diese selbstbewußte Lüge, diese Verdrehung aller christlichen Wahrheit — das ist die persönliche Selbstverschuldung jener, welche die Lüge aussprechen.

Werden auch anderwärts wie in Frankreich, christliche Setzer, christliche Buchdrucker und Buchhändler dem emanzipirten Haß die Hände bieten? Wird das Judenthum auderwärts gemäßigter auftreten? Sind in dieser angeführten Rede nicht alle Traditionen jüdischen Hasses lebendig erhalten bis auf die neueste Zeit?

So haben wir ein Stück modernes Judenthum gesehen. Wir haben Juden reden lassen!

Aus allen Mährlein des Talmuds hat dies moderne Judenthum nur eine Substanz beibehalten, das ist der glühende

Haß gegen Christus den Herrn und Heiland, der Haß gegen das Christenthum! In dieser Rede ist es offen ausgesprochen, auf was es abgesehen ist — und wohin es mit dem Christenthum kommen soll!

»Wäre es nicht an der Zeit den blinden Massen (den Christen) zum Glück der Welt die Augen zu öffnen?«

Das ist die Formel, in welcher der Rabbiner der jüdischen Literatur die Aufgabe zur Entchristlichung der Massen vorzeichnet. — In der That, nach diesem Plan wird in Frankreich (nur?) mit großer Konsequenz gearbeitet.

Was wird, was kann man diesen jüdischen Thatsachen ohne Anwendung von Lügen und Verdrehung entgegensetzen?

Jener perfiden Bemerkung (welche auch die »Presse« sich zu bringen beeilte, sie aber nicht widerrief, obwohl die »Ostd. Post« wenigstens so ehrenhaft war, sie zu widerrufen), die man uns in die Schuhe schob: wir möchten den Pöbel gegen die Juden aufhetzen, setzen wir entgegen:

Wir wollen durchaus **keine Judenverfolgung, darum** wollen wir **keine Judenherrschaft.**

IV.

Die „Gebildeten, Gerechten und Edlen deutscher Nation“ über die Judenfrage.

»Wir glauben, daß die Judenfrage im Prinzipe von dem Urtheile aller Gebildeten, Gerechten und Edlen längst günstig entschieden ist.« Ostd. Post.

Wir lesen die »Ostd. Post« — und versuchen es, auf **ihre Anschauungsweise** einzugehen. Wir sind keineswegs so intolerant, daß wir nicht den Juden einen spezifischen Moniteur vergönnen wollten, wir sind aber auch nicht so blöde, daß wir eine Freude daran hätten, **fast die ganze Presse in jüdischen Händen zu sehen und über**

die offen daliegende Judenherrschaft in der Presse ein humanes Entzücken zu verspüren.

Wenn wir nun Stimmen von **Gebildeten, Gerechten und Edlen** auf Seite des positiven Christenthums anführen würden, so möchte die »Ostd. Post«, als erster Moniteur der Juden, erwiedern: »Wir brauchen keine **christlichen** Stimmen, die, wenn sie auch Protestanten sind, doch nach Ultramonitanismus riechen, wir wollen **humane** Stimmen.«

Auch gut, hören wir deutsche Philosophen, berühmte Namen, die zum positiven Christenthum mindestens in schiefer, wenn nicht gar in entgegengesetzter Richtung gestanden sind, in ihren wörtlichen Aussprüchen über die Judenfrage. Dadurch verwahren wir uns einerseits gegen den **jüdischen** Vorwurf: wir seien **christlich parteiisch** — und wir weisen andererseits den tausendmal wiederholten Vorwurf zurück: **daß die Stimmung gegen die Juden dem christlichen Mittelalter, will sagen: der katholischen Kirche aufzuladen sei.**

Schoppenhauer ist ein genialer Denker. — Auf einem **falschen Prinzipe** fortbauend, ist er in der Negation weiter gekommen als die linken Hegelianer — aus seinen desperaten **Philosophemen** — weht es uns an wie die Stimme eines alten unglücklichen Mannes — **er hat mit dem Christenthum vollends gebrochen,** und trotzdem läßt er sich über die Judenfrage vernehmen, wie folgt:

1. Schoppenhauer über die Juden.

Schoppenhauer (in seinen »Artikeln über Rechtslehre und Politik«) sagt:

»Der ewige Jude Ahasverus ist nichts Anderes als die Personifikation des ganzen jüdischen Volkes. Weil er an dem Heiland und Welterlöser schwer gefrevelt hat, soll er von dem Erdenleben und seiner Last nie erlöst werden und dabei heimatlos in der Fremde umherirren. Dies ist ja eben das Vergehen und das Schicksal des kleinen jüdischen Volkes, welches, wirklich wundersamer Weise, seit

zwei Jahrtausenden aus seinem Wohnsitze vertrieben, noch immer fortbesteht und heimatlos umherirrt, während so viele große und glorreiche Völker, neben welchen eine solche Winkelnation gar nicht zu nennen ist, Assyrer, Meder, Perser, Phönizier, Egypter, Hetrurier u. s. w. zur ewigen Ruhe eingegangen und gänzlich verschwunden sind. So ist denn noch heute diese gens extorris, dieser Johann ohne Land unter den Völkern, auf dem ganzen Erdboden zu finden, nirgends zu Hause und nirgends fremd, behauptet dabei mit beispielloser Hartnäckigkeit seine Nationalität, ja möchte eingedenk des Abraham, der in Kanaan wohnte als Fremdling, **aber allmälig**, wie sein Gott es ihm verheißen, **Herr des ganzen Landes ward** (I. Mos. 17, 8) — **auch gern irgendwo Wurzel schlagen, um wieder zu einem Lande zu gelangen**, ohne welches ja ein Volk ein Ball in der Luft ist. — **Bis** dahin lebt es **parasitisch auf den andern Völkern** und ihrem Boden, ist aber nichts destoweniger vom lebhaftesten Patriotismus **für die eigene Nation** beseelt, den es an den Tag legt durch das feste Zusammenhalten, wornach Alle für Einen und Einer für Alle stehen. **Ihre Religion von Hause aus mit ihrem Staate verschmolzen und Eins, ist dabei keineswegs die Hauptsache, vielmehr nur das Band, welches sie zusammen hält, der** point de ralliement **und das Feldzeichen, daran sie sich erkennen.**"

»Dies zeigt sich auch daran, daß sogar der getaufte Jude keineswegs, wie doch sonst alle Apostaten, den Haß und Abscheu der übrigen auf sich ladet, vielmehr in der Regel nicht aufhört, Freund und Genosse derselben, mit Ausnahme einiger Orthodoxen, zu sein und sie als seine wahren Landsleute zu betrachten. Sogar kann bei dem regelmäßigen und feierlichen Gebete der Juden, zu welchem zehn vereint sein müssen, wenn Einer mangelt, ein getaufter Jude dafür eintreten, jedoch kein anderer Christ. Dasselbe gilt von allen übrigen religiösen Handlungen. Noch deutlicher würde die Sache hervortreten, wenn einmal das Christenthum ganz in Verfall geriethe, indem alsdann die Juden deshalb nicht aufhören würden, abgeson-

dert und für sich zu sein und zusammenzuhalten. **Demnach ist es eine höchst oberflächliche und falsche Ansicht, wenn man die Juden blos als Religionssekte betrachtet; wenn aber gar, um diesen Irrthum zu begünstigen, das Judenthum mit einem der Kirche entlehnten Ausdruck bezeichnet wird, als „Jüdische Konfession," so ist dies ein grundfalscher, absichtlich auf das Irreleiten berechneter Ausdruck, der gar nicht gestattet sein sollte. Vielmehr ist „Jüdische Nation" das Richtige.** Die Juden haben gar keine Konfession; der Monotheismus versteht sich bei ihnen von selbst. Ja, wohlverstanden sind Monotheismus und Judenthum Wechselbegriffe. — Daß die dem jüdischen Nationalcharakter anhängenden bekannten Fehler, worunter eine wundersame Abwesenheit alles dessen, was das Wort verecundia ausdrückt, der hervorstehendste, wenngleich ein Mangel ist, der in der Welt weit besser hilft als vielleicht irgend eine positive Eigenschaft, daß, sage ich, diese Fehler hauptsächlich dem langen und ungerechten Drucke, den sie erlitten haben, zuzuschreiben, entschuldigt solche zwar, aber hebt sie nicht auf. Den vernünftigen Juden, welcher alte Fabeln, Flausen und Vorurtheile aufgebend, durch die Taufe aus einer Genossenschaft austritt, die ihm weder Ehre noch Vortheil bringt (wenn auch in Ausnahmsfällen Letzteres vorkömmt), muß ich durchaus loben, selbst wenn es ihm mit dem christlichen Glauben kein großer Ernst sein sollte, ist es denn ein solcher jedem jungen Christen, der bei der Konfirmation sein Credo hersagt?«

Schoppenhauer macht nun den Vorschlag, um die jüdische Nationalität auszurotten, auf Ehen zwischen Juden und Christen zu dringen. Wir **positive Christen** wollen die jüdische Nation durchaus nicht durch Heiraten vertilgen, sie wird ja nach der Verheißung fort und fort auf der Erde wandeln, bis ans Ende der Zeiten. Wir können auch nicht mit der angerathenen politischen Taufe — ohne innere Ueberzeugung — einverstanden sein; wir haben aber Schoppenhauer angeführt, um eine jener Stimmen zu vernehmen, bei denen man ihr Urtheil über Juden gewiß nicht **dem Mittelalter** aufladen kann!

Merkwürdiges Zusammentreffen! Soeben suchen wir (aufmerksam gemacht durch die »Ostd. Post« — bei welcher wir eine große Kenntniß der deutschen Philosophen — in unserer allerbesten Meinung vorausgesetzt haben) in einigen derselben nach und kommen auf die gleich unten folgende Stelle aus Fichte (in seinen »Beiträgen zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution«) in der Züricher Ausgabe von 1844, Seite 132 — als uns dieselbe Stelle in einer andern Ausgabe sammt einigen andern Citaten gleichen Inhaltes aus Berlin zugesendet wird. Wir lassen das Berliner Sendschreiben hier wörtlich folgen:

„Berlin, Mitte Oktober. Die »Ostd. Post« will ihren Lesern glauben machen, als sei die im Volke herrschende Abneigung gegen die jüdische Nation erst künstlich durch christliche Priester eingeimpft worden.

Wenn man der katholischen Kirche vor Allem nun auch zugestehen muß, daß sie allein es war, die in Zeiten, wo das Geld einen großen demoralisirenden Einfluß erlangt hat, „das Volk" gegen die Uebergriffe der Juden stets geschützt hat, schützt und immerder schützen wird, so stimmen dennoch die weisesten und freudenkendsten Staatsmänner wie die geachtetsten Gelehrten in ihrem ungünstigen Urtheile über jenes asiatische Fremdlingsvolk überein. Beginnen wir gleich mit einem der freiesten Philosophen, sollte auch der Ton des Gründers der »Wissenschaftslehre« einigen Judengenossen nicht wissenschaftlich genug klingen.

2. Fichte über die Juden.

Johann Gottl. Fichte sagt in seinen »Beiträgen zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution« (S. 186): „**Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindseliger Staat, der mit allen anderen im beständigen Kriege lebt und fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum.** Ich glaube nicht, und hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, **daß dieser Staat auf den Haß des**

ganzen menschlichen Geschlechtes gegründet und aufgebaut ist, so fürchterlich werde. Von einem Volke, dessen geringster seiner Ahnen höher hinaufsteigt, als wir Andern alle in unserer Geschichte, und in einem Emir, der älter ist als sie, seinen Stammvater sieht; — das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche es aus seinem schwärmerisch geliebten Vaterland vertrieben haben; — das sich zu dem den Körper erschlaffenden und den Geist für jedes edle Gefühl tödtenden Kleinhandel und Wucher verdammt hat und verdammt wird; — das durch das heiligste Band, was die Menschheit bindet, durch seine Religion, von unseren Mahlen, von unserem Freudenbecher und von dem süßen Tausche des Frohsinns mit uns von Herzen zu Herzen ausgeschlossen ist; — **das bis in seine Pflichten und Rechte und bis in die Seele des Allvaters uns Andere alle von sich absondert; — von so einem Volke** sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als daß geschieht, was wir täglich sehen, **daß in einem Staate, wo der unumschränkteste König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, mich doch jeder Jude, dem es einfällt, ungestraft ausplündert."**

Ja, dieser berühmte Deutsche behauptet sogar — wie der Präsident Koch in seinem Buche: »Die Juden im preußischen Staate«, Seite 166, citirt — »den Juden Bürgerrechte zu geben, dazu sehe er — kein anderes Mittel, als das, ihnen in Einer Nacht die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht Eine jüdische Idee sei; und um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe er wieder kein anderes Mitel, **als ihnen ihr gelobtes Land wieder zu erobern und sie alle dahin zu schicken."** (Siehe »Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution.« S. 191.)

3. Kant über die Juden.

So der deutsche Mann Fichte, der seine »Reden an die deutsche Nation« hielt, während schon sein philosophischer Vorgänger Immanuel Kant, der, wie einer der politisch einflußreichsten Juden in

Preußen, Johann Jakoby, behauptet, die Welt erleuchtete, ein nicht minder strenges Urtheil fällte. Der Kritiker der reinen Vernunft sagt in seiner »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«, Leipzig 1833. 4. Aufl. S. 127: »Die unter uns lebenden Palästiner sind durch ihren Wuchergeist seit ihrem Exil, **auch was die größte Menge betrifft**, in den **nicht ungegründeten** Ruf des Betruges gekommen. Es scheint nun zwar befremdlich, sich eine Nation von Betrügern zu denken, aber eben so befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Theil durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern den Verlust dieser letzteren durch die Vortheile der Ueberlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden und selbst ihrer untereinander ersetzen wollen. Nun kann dieses bei einer ganzen Nation von lauter Kaufleuten, als nicht produzirenden Gliedern der Gesellschaft (z. B. der Juden in Polen), auch nicht anders sein; mithin kann ihre durch alte Satzungen sanktionirte, von uns (die wir gewisse heilige Bücher mit ihnen gemein haben), unter denen sie leben, selbst anerkannte Verfassung ob sie zwar den Spruch: »»Käufer thue die Augen auf«« zum obersten Grundsatz ihrer Moral im Verkehr machen, ohne Inkonsequenz nicht aufgehoben werden. Statt der **vergeblichen** Plage, dieses Volk, in Rücksicht auf den Punkt des Betrugs und der Ehrlichkeit, zu moralisiren, will ich lieber meine Vermuthung vom Ursprunge dieser sonderbaren Verfassung (nämlich eines Volkes von lauter Kaufleuten) angeben« . . . u. s. w.

4. Herder über die Juden.

Wir glauben mit den Urtheilen jener beiden Philosophen nicht eher abschließen zu dürfen, ehe nicht des Vertreters **der humanistischen Richtung Erwähnung gethan worden ist.** Johann Gottfried Herder, in seinen »Ideen zur Geschichte der Menschheit« schreibt im 3. Theil, S. 91: »Wie die Egypter, fürchteten die Juden das Meer und wohnten von jeher lieber unter **anderen Nationen**; ein

Zug ihres Nationalcharakters, gegen den schon Moses mit Macht kämpfte. Kurz, es ist ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf **eigenem** Boden, mithin auch **nicht** zum wahren Gefühle **der Ehre** und **Freiheit** gelangte. In den Wissenschaften, die ihre vortrefflichsten Köpfe trieben, hat sich jederzeit mehr eine gesetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geistes gezeiget, **und der Tugenden eines Patrioten hat sie ihr Zustand fast von jeher beraubt.** Das Volk Gottes, dem einst der Himmel selbst sein Vaterland schenkte, ist Jahrhunderte her, ja fast seit seiner Entstehung, **eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen;** ein Geschlecht **schlauer** Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das, trotz aller Unterdrückung, nirgends sich nach **eigener** Ehre und Wohnung, **nirgends nach einem Vaterlande sehnt.**"

Und im 4. Theil, S. 38: »Die Juden betrachten wir hier nur als die parasitische Pflanze, die sich beinahe **allen europäischen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an sich gezogen hat.** Nach dem Untergange des alten Rom waren ihrer, vergleichungsweise, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen sie in großen Haufen herüber und haben sich selbst nationenweise vertheilt. Daß sie den Aussatz in unseren Welttheil gebracht, ist unwahrscheinlich; **ein ärgerer Aussatz** war's, daß sie in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte **niederträchtige Werkzeuge des Wuchers** wurden und gegen eigenen Gewinn die barbarisch-stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um und erpreßte tyrannisch, was sie durch Geiz und Betrug oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem sie aber solcher Begegnungen gewohnt waren und selbst darauf rechnen mußten, **so überlisteten und erpreßten sie desto mehr.** Indessen waren sie der damaligen Zeit und sind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich, wie den auch nicht zu läugnen ist, daß durch sie die hebräische Literatur erhalten, in den dunkeln Zeiten die von den Arabern erlangte Wissenschaft,"

Arzneikunde und Weltweisheit auch durch sie fortgepflanzt und sonst manches Gute geschafft worden, wozu sich kein anderer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen (so läßt sich Herder einen Augenblick vom liberalen Sentiment fortreißen), — da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei; denn auch der Jude wird nach europäischen Gesetzen leben und zum besten des Staates beitragen. Nur eine **barbarische** *) Verfassung kann ihn darin hindern oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen **), während eben derselbe Herder in den »Ideen zur Geschichte der Menschheit,« 2. Th., S. 26 behauptet: daß »die Juden in ihrem engen Lande unter dem drückenden Joche des Gesetzes sich **nie** zu einem Ideale erheben konnten, das **freiere** Thätigkeit und mehrere Wollust des Lebens fordert, und die **jetzt noch in ihrer weiten Zerstreuung und langen tiefen Verworfenheit das Gepräge der asiatischen Bildung tragen.**" Ja, ebenderselbe milde Herder, der **Humanist**, vergißt später darauf, wie er früher die Juden nach der Schablone **Nathan des Weisen** Mendelsöhnlich mit der **Theateranschauung** auffaßte — und in Anbetracht der konkreten Wirklichkeit des Judenthums kann er nicht anders, als in seiner »Adrastea« Bd. 4, St. 1, S. 157 auszurufen:

„Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt; eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse führt; ein Departement oder Kommissariat, in welchem Juden die Hauptgeschäfte treiben: eine Universität, auf welcher Juden als Mäckler und Geldverleiher der Studirenden geduldet werden: das sind unauszutrocknende pontinische Sümpfe. Denn,

---

*) Doch wohl der Talmud?!

**) Wir können gründlich vermuthen, daß eine Unzahl von Judenblättern ihre philosophische Belesenheit durch Nachdruck des obigen Citates von Herder beweisen werden, während sie es in gewohnter Weise sicher unterlassen, die Stellen, in denen Herder seine sentimentale Anwandlung durch Erfahrungssätze gründlich umgestoßen hat — auch zu bringen. Und doch bringen wir auch obige Stelle zu Gunsten der Juden — wir thun es als ehrliche Christen!

nach dem alten Sprichwort: wo ein Aas liegt, da sammeln sich die Adler, und wo Fäulniß ist, hecken Insekten und Würmer."

Also Schoppenhauer, Fichte, Kant, Herder! Von diesen ist doch sicher **nicht Einer ein Mann des Mittelalters** und doch stimmen sie in ihren Ansichten über das Volk Israel im Wesentlichen überein.

Gehören nun die Werke Fichte's, Kant's, Herder's, Schoppenhauer's auch zu den alten Scharteken — mit denen die »Ostd. Post« nichts zu schaffen haben will?

Wir wären **sehr zufrieden**, wenn es unsere Antogonisten nur so weit brächten, einzugestehen: »Auch die Juden tragen Schuld an ihrem Geschick!« — Es wäre eine Vermittlung — es wäre ein Weg zu einer sozialen Versöhnung. So lange man aber verstockt und hartnäckig bei den fortgesetzten Anklagen des Christenthums und bei der perennirenden Schuldbeladung der Christen bleibt — so lange ist auch nichts besser zu hoffen.

Würde die Redaktion der »Kirchenzeitung« (wie es die »Ostd. Post« verlangt) **ihre** Meinung sagen, so wäre mit derselben bald fertig zu werden; ein paar beliebte Schlagworte: wie **Ultramontane, Fanatismus**, möchten genügen! So leicht ist es nun mit den **Leuten, die wir angeführt haben, freilich nicht fertig zu werden — da kann man sich** nur mit **Schweigen** retten, um dem Publikum die **wahre Sachlage vorzuenthalten!!**

Anhang.

I.

Ueber christliche Mägde bei Juden.

Als im vergangenen Jahre die römische Regierung das Dekret erneuerte, daß Juden keine christliche Mägde halten dürfen — zog ein Sturm und Halloh durch die ganze deutsch-jüdische Presse. Ein großes Geschrei über Finsterniß, Mittelalter, Inhumanität u. s. w. wurde erhoben

Wir wollen den Vorgang ruhig, historisch und kritisch betrachten. Anlaß zur Erneuerung des Gesetzes gab die Mortarageschichte: denn Mortara-Vater hielt sich gegen das Gesetz eine christliche Magd.

Wir stellen nun dem Lärm folgende Fragen und Thatsachen entgegen:

1. Der römischen Regierung ist es nicht darum zu thun, — daß christliche Dienstboten Judenkinder taufen: — denn sie schärft aufs neue das uralte oben angedeutete Gesetz über christliche Dienstboten in jüdischen Häusern ein.

2. Dieses Gesetz ist aus mannigfachen sehr guten Gründen gegeben worden, und gerade Kaiser Joseph, dessen Gesetzgebung die »Allg. Ztg. für Judenthum« schon oft in herausgerissenen Stellen im gegnerischen Sinne citirte, hat dieses alte Gesetz wieder eingeschärft.

3. Es wurde dieß Gesetz nicht nur zum Schutz der Judenkinder, sondern mehr noch zum Schutze der christlichen Dienstboten gegeben, welche in jüdischen Häusern nach talmudischen Principien und nach thatsächlichen Erfahrungen, mancherlei Gefahren zu bestehen haben.

4. Auch in christlichen Häusern mögen christliche Mägde im Glauben und in den Sitten gefährdet werden, — aber diese Gefährdung läßt sich nicht principiell voraussetzen; denn nach der

christlichen Lehre hat der Dienstherr die Dienenden als Brüder und Schwestern, als Miterlöste und Miterben des ewigen Reiches liebevoll zu behandeln, und darf neben der Sorge für ihr zeitliches Auskommen auch ihr sittliches Leben nicht gleichgiltig ansehen.

5. Daß es jüdische Herrenleute gibt, welche christliche Dienstboten gut behandeln, die ihnen die nöthige Zeit lassen, Sonn- und Feiertags ihren christlichen Pflichten nachzukommen, — wollen wir gern anerkennen; das sind aber nicht die regulären und principiellen Zustände.

6. Der orthodoxe Jude hat um der Koschergesetze willen selbst lieber eine jüdische Magd.

7. Die Ansichten, welche im Talmud über nichtjüdische Mägde aufgestellt sind, waren eine Mitveranlassung des Verbotes, vermöge welchem christliche Dienstboten bei Juden nicht sein dürfen.

8. Wie der Talmud seinen Ansichten (welche allein schon das kirchliche Verbot in den Augen der ganzen christlichen Welt rechtfertigen) den schärfsten und bittersten Ausdruck verleiht, möge aus folgendem Citat ersehen werden:

»Talmud, Brachoth, 2. Capitel, Hajah Kore, 7. Mischna (Gemara des hierosolomitanischen Talmud):

§. 1. Als Rabbi Eliesers Magd gestorben war und seine Schüler ihm nach hineingingen, ihn zu trösten, nahm er es nicht an, sondern ging hinein in den Vorhof. Als sie ihm dahin nachfolgten, ging er in das Haus, und da sie auch dahin kamen, sagte er: »Ich habe vermeint, ihr würdet es empfinden, wenn ich euch mit laulichtem Wasser begösse, und ihr fühlet das heiße nicht. Man nimmt über Sclaven keine Trauerklage an, indem sie wie das Vieh geachtet werden.«

»Läßt man sich das Leid über freie Leute, die uns nicht angehören, nicht klagen, vielweniger über Sklaven. Wenn also jemandem ein Sklave oder ein Vieh gestorben ist, so sagt man: Gott ersetze deinen Verlust.«

Daß diese Ansicht nicht nur trocken im Talmud stehen blieb, — sondern eine unter den talmudischen Juden allgemeine war,

erhellt aus Brachoth, 3. Cap., Mischemeth, 4. Mischnah, §. 2, wo ein Jude eine Magd mißbrauchen will, und zu ihr sagt, da sie sich dessen weigert: ob sie denn nicht wisse, daß eine Sclavin als ein Vieh anzusehen sei? — Die Sclavin, mit dem Gesetze der Juden auch nicht ganz unbekannt, antwortete trefflich: »ob er denn nicht wisse, daß, wer mit einem Vieh zu schaffen haben wolle, gesteinigt werden solle?« — Von derlei Geschichten wimmelt der Talmud, — ja diese soeben angeführte ist im Vergleich mit vielen andern noch wahrhaft decent und erbaulich zu nennen.

Wenn nun die Kirche und ein christlicher Staat es nicht zugeben können, daß eine christliche Magd principiell der erwähnten viehähnlichen Behandlung ausgesetzt werde, so liegt dieß nicht in einer Intoleranz des Christenthums, sondern in der principiell ausgesprochenen fanatischen Verachtung aller anderen Nationen von Seite des Judenthums.

Das Gesetz, welches den Juden verwehrt christliche Dienstboten zu halten, ist also kein Gesetz der Aggression, des Angriffes, sondern ein Gesetz der Defension, der Nothwehr.

Wir haben eigens in Werken über das canonische Recht, und im großen Corpus Juris canonici nachgeforscht. Man kann durchaus die christliche Gesetzgebung in Betreff der Juden nicht fanatisch nennen. Die Grundzüge des Verhältnisses der Christen zu den Juden im Corpus Juris canonici verdienen es trotz dem fanatischen Geschrei der Unwissenheit, wohl erwogen zu werden. Wir sind weit entfernt, die Verhältnisse des Mittelalters wieder hergestellt zu wünschen, wir wollen aber höchlich gegen den ebenso frechen als unverschämten Spectakel protestiren, mit dem jüdische Zeitungen die ganze Christenheit betäuben und einschüchtern, und die ganze Gesetzgebung des Mittelalters als Unsinn darstellen wollen.

Um auf den Grundzug der Gesetze gegenüber den Juden, besonders aber auf die Dienstverhältnisse zurückzugehen, so besteht dieser in dem einfachen Spruche: »Judaei subjacent Christianis, non contra.«

(Juden sind den Christen unterthan und nicht die Christen den Juden.) Wo der Jude nicht mehr unter der christlichen Herrschaft steht, da herrscht er über die Christen, — das war der durch die Erfahrung bestätigte Grundsatz der mittelalterlichen Gesetzgebung. Es war den Juden auch verboten, christliche Ammen zu haben und dieses Gebot haben viele Regierungen bis auf die neuere Zeit festgehalten. Wenzeslaus Steiger in seinem großen Repertorium Juris canonici führt Seite 244 an: »Judaei Christianas nutrices non habeant. Factum aliquando, ut nutrices Christianae Judaeis servientes, cum in Paschate communicassent, lac per triduum in latrinam effunderent, antequam infantes lactarent« *).

Wie die christliche Gesetzgebung in ihrem Wesen durchaus nicht grausam war, geht aus folgenden Grundbestimmungen hervor:

»Die Juden sollen nicht gegen ihren Willen getauft, noch dazu gezwungen werden; auch sollen sie nicht ohne Urtheilsspruch bestraft, oder ihrer Habe beraubt, oder bei ihren Festlichkeiten belästigt werden; noch sollen ihre Grabstätten verletzt oder ihre Leichen ausgegraben werden.«

Wie aus diesen Bestimmungen hervorgeht, daß von Seite der Christen mitunter fanatische Handlungen vorgefallen sein müßen, so geht aus den Bestimmungen für die Juden auch ihrerseits hervor, daß an Christen fanatische Handlungen verübt wurden. Auf derselben Seite heißt es: »Judaeos propria culpa subjecit perpetuae servituti. Et eos Christianis subjacere oportet, et ab his pro sola humanitate foveri. Et illi non debent pro gratia contumeliam, et eam retributionem, quam juxta proverbium mus in pera, serpens in gremio et ignis in sinu consveverunt suis hospitibus exhibere. — Saracenos non Judaeos debemus persequi, Judaei

*) Juden sollen keine christlichen Ammen halten, denn es ist öfters geschehen, daß christliche Ammen, welche bei den Juden als solche dienten, und zur österlichen Zeit die h. Kommunion empfingen, durch drei Tage ihre Milch in den Abtritt ausspritzen mußten, bevor sie dem (jüdischen) Säugling die Brust reichen durften.

enim ubique servire parati sunt.« Pichler in seinem großen Jus canonicum, I. Band, Seite 645 (Ravena 1741), behandelt ausführlich das besagte Verhältniß. Während er anführt, wie christliche Fürsten allerdings Juden aufnehmen, ihren Ritus und ihre Synagogen toleriren können, nur sei immer die nöthige Vorsicht anzuwenden: »Suadetur inde, quod Judaei quotidie soleant Christo maledicere, et horrendas in eam blasphemias effundere, Christianos autem insatiabili odio prosequantur eisque plurimum noceant per usuras iniquissimas fraudesque innumeras etc. etc. alia nefanda crimina, praesertim crudelitatem in infantes Christianorum, ubi possunt, exerceant. — Das gilt natürlich von den Juden jener Zeit. Der Herausgeber bringt die Übersetzung nicht und zwar aus Schonung für die Juden!

Wie der Diensteintritt eines Christen bei einem Juden principiell verworfen wird, ist zu ersehen aus folgender Stelle: (l. c. 646): quia non decet ut filii liberae, qui sunt Christiani, subsint, serviant, vel famulentur filiis ancillae, qui sunt Judaei. Auf diese Stelle folgt sodann die ausdrückliche Erklärung, daß hiemit nicht gemeint sei: man dürfe einem Juden keinen Dienst leisten, — es handelt sich nur darum: in seinem Hause nicht in ein perennirendes Dienstverhältniß einzutreten.

Auch in Oesterreich ist es zufolge allerhöchsten Erlasses vom 7. September 1817 und des Hofkanzlei-Decretes vom 14. September 1817, Z. 17.703, den Juden verboten, christliche Dienstboten zu halten.

Wurde nun das Gesetz, welches den Juden verbietet: christliche Dienstboten zu halten — aus Fanatismus gegen die Juden gegeben, wie es Judenblätter darstellen — oder wurde es zum Schutz des christlichen Volkes gegeben, wie es die Geschichtsquellen und die Thatsachen erweisen.

Juden dienen nie bei Christen, daß nun die Christen nicht immer mehr in die Knechtschaft der Juden ge-

rathen — das ist offenbar der erste leitende Gedanke bei jenem von Seite der Juden viel verrufenen Gesetze des Mittelalters gewesen.

II.

Zur Entchristlichung des Volkes.

Es ist an der Zeit — **Einsicht davon zu nehmen** — auf welche Weise unsere in **Judenhänden liegende Journalistik** die Entchristlichung des Volkes durch permanente **Verdrehung und Verhöhnung** christlicher Glaubenssätze befördert, nach dem klar ausgesprochenen **Programm** des auf dem Titel dieser Schrift angeführten Rabbiners.

Der »Wiener Telegraph«, redigirt durch einen Israeliten (der auch zugleich Redakteur der **„Morgenpost"** ist und in beiden Blättern seine Tendenz an dem christlichen Volke vertritt, sagt unter der Rubrik »Naturwissenschaft und Aberglauben«, unter andern folgendes:

»Wie der Aberglaube zum Himmel emporstieg, so versenkte er sich auch bis in den tiefsten Schooß der Erde. Tief unter unsern Füßen sollte in Höhlungen des Erdkörpers eine verderbliche Geisterwelt hausen. Die Heiden dachten sich dort ihre Unterwelt, von unterirdischen Gottheiten bevölkert, die Juden ihre Hölle und ihre Teufel, **und in den Zeiten der Unbilden und Barbarei trat auch das Christenthum die Erbschaft dieses Wahnglaubens an."**

»Mit dem Teufel würde der kaltblütige Naturforscher schneller fertig geworden sein als der foliantengelehrte, hämorrhoidalblütige Doktor Faust. **Er blickt ihm nach dem Kopf und sieht, daß er ein Hornvieh ist; er blickt ihm nach den Füßen und sieht entweder eine gespaltete Klaue oder einen Pferdehuf.** Im ersteren Falle ruft er ihm zu: »O, ich kenne Dich, Du gehörst zu den Wiederkäuern und frissest keine Menschen!« — Im zweiten Falle aber schlägt er ein helles Gelächter auf und sagt: »Hörner und doch ein Pferdehuf? Das paßt nimmermehr zusammen, Geh, Du bist nichts als

eine künstliche Verpfuschung der Natur, eine häßliche Lüge!« In beiden Fällen schließt er mit den Worten: »Ich fürchte Dicht nicht!

„**Räumte schon der aufklärende Gedanke des vorigen Jahrhunderts mit Teufel und Hölle zur Genüge auf**, so blieb doch die Vorstellung von einer gewaltigen Höhlung im Innern der Erde immer noch bestehen, und die Einbildungskraft bevölkerte sie wohl gar mit Pflanzen, Thieren und zwei unterirdischen Planeten, denen man die Namen der heidnischen Gottheiten Pluto und Proserpina beilegte.« — So das Judenblatt.

Es ist katholische Lehre: daß Gottes Urtheil über den Menschen gerecht und unwandelbar ist — und daß die in Selbstsucht und Sünde erstarrten Geister bis zum Tage des allgemeinen Gerichtes und nach diesem Tage auch in ihren Leibern in der ganzen hergestellten Menschheit — **in ihrer Abkehr von Gott fortleben.** Es ist katholische Glaubenslehre: daß Gott auch reine Geister geschaffen, daß ein Theil derselben sich in ihrem Hochmuth von Gott abgekehrt — und daß sie in ewiger Verschuldung als gefallene Geister fortleben.

Daß diese Geister Hörner und Pferdehufe haben, daß die Hölle im Innern der Erde sei u. s. w., ist nie von der Kirche gelehrt worden.

Der aufgeklärte Gedanke des vorigen Jahrhunderts wollte nicht nur mit Teufel und Hölle, sondern mit dem **ganzen positiven Christenthum** aufräumen — ein Vorhaben, das jetzt mit intensivem Interesse besonders von der jüdischen Presse aufgegriffen und fortgesetzt wird.

Wir erklären diese **Verhöhnung** christlicher Lehre — als ein Attentat am Christenthum — als eine Verhöhnung der göttlichen Gerechtigkeit der **einstigen Ausgleichung**, wie sie uns im Erlösungswerke Jesu Christi, den die Juden bitter hassen, gegeben ist.

Wir stellen in scharfer logischer Konsequenz, als **ein hier**

im zeitlichen Leben nothwendiges Resultat der Entchristlichung des Volkes, die Frage:

Wie wird der Arbeiter — den **Dienst** eines unchristlichen spärlichen Lohngebers — ertragen können, wenn ihm **Stütze und Stab** der positiven Religion aus den Händen geschlagen und er mit seiner Armuth und Noth der Verzweiflung anheimgegeben ist?

Der Stab ist weg — die Faust bleibt da! Der Mensch, der an keine Ausgleichung im Jenseits glaubt, der wird die Ausgleichung im **Diesseits** anstreben; dann wird und muß das Kapitalisiren mit dem Schweiße des Arbeiters sein Ende haben.

Nur in der Behandlung des Arbeiters nach dem Gebot christlicher Sitte — und im Hinblick auf den Besitzenden, der selber durch sein Leben davon Kunde gibt, wie er mit seinen Hoffnungen auch im Jenseits Anker geworfen hat, d. h. wie er in Hoffnung auf einstige Barmherzigkeit im Gericht, **hier an dem Arbeiter christliche Barmherzigkeit übt — und in ihm seinen Bruder nicht aber seinen Sklaven anerkennt** — nur darin allein ist eine friedliche Lösung der sozialen Frage denkbar!

Der (ob von Haus aus oder durch verkehrte Erziehung) **unchristliche** Arbeitgeber und der des positiven Christenthums **beraubte** Arbeiter geben einen nothwendigen chemischen Scheidungsprozeß der sozialen Frage, der — um in der chemischen Terminologie fortzufahren — **auf trockenem Wege nicht ablaufen wird.**

III.

Zur jüdischen Märtyrin.

(Beilage zur Wiener Kirchenzeitung vom 26. Oktober 1859, Nr. 43.)

Berlin, 15. Oktober. (Zuschrift an die Redaktion). So eben las ich den Artikel: **„Eine jüdische Märtyrin"** in der Beilage der »Wiener Kirchenzeitung« Nr. 41, worin die in »Wertheimer's Jahrbuch für Israeliten« abgedruckte **Geschichte** von der Geliebten Johann Sobiesky's **„Udil"** bespöttelt, ja verächtlich gemacht, und worin ferner dem Verfasser derselben dem weltbekannten Hebräisten Dr. Letteris, der vielleicht nur einen Fehler im Kopiren der betreffenden Inschrift sich zu Schulden kommen ließ, eine moralische Begriffsverwirrung aufgebürdet wird. — Ich vermuthe, der ganze Irrthum beruht auf der Lesung des Wortes »ha-kedoschah« »die Heilige.« Soll man nicht »ha-kedeschah« lesen? — Dieses Wort paßt **ja besser in die ganze Geschichte,** indem »kadesch« nach Gesenius bedeutet sacer spec. s c o r t u m s a c r u m idque masculum, c i n a e d u s »Kedeschah« (Veneri) consecrata, inde m e r e t r i x s a c r a quae in honorem Astartes, pudicitiam prostituebat cujusque quaestus meretricius in aerarium referre solebat. — **Ist meine Vermuthung richtig, dann fällt das ganze Enkonium des gelehrten Herrn Dr. Letteris zusammen, da er nicht so frech sein wird, eine auch inschriftlich also bezeichnete H. . .** zu vertheidigen — **geschweige denn zu verherrlichen.** — Ich bin fest überzeugt, der große Gelehrte **werde eher einen Kapitalbock im Hebräischen,** als moralische Unzurechnungsfähigkeit eingestehen. In der Hoffnung, daß Sie diesen meinen Versuch der Vertheidigung des größten der lebenden hebräischen Schriftsteller in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen werden, zeichne ich mit Achtung

Ihr

ergebenster

Lo-mekkadesch.

(Anti-Heiligsprecheles.)